

NATIONALE IDENTITÄT BIKULTURELLER PERSONEN
Gedanken zur finnisch-deutschen Identität und zur Heimat

Magisterarbeit
Heljä Ekman

Universität Jyväskylä
Institut für moderne und klassische Sprachen
Deutsche Sprache und Kultur
Dezember 2015

JYVÄSKYLÄN YLIOPISTO

Tiedekunta – Faculty	Laitos – Department
Humanistinen tiedekunta	Kielten laitos
Tekijä – Author	
Heljä Meri Marita Ekman	
Työn nimi – Title	
Nationale Identität bikultureller Personen <i>Gedanken zur finnisch-deutschen Identität und zur Heimat</i>	
Oppiaine – Subject	Työn laji – Level
Saksan kieli ja kulttuuri	Pro-gradu tutkielma
Aika – Month and year	Sivumäärä – Number of pages
Joulukuu 2015	60
Tiivistelmä – Abstract	
<p>Kaksikulttuurisuus yleistyy globalisaation myötä. Tieto siitä, miten se vaikuttaa yksilöllisellä tasolla on kuitenkin vähäistä. Tämän työn keskeinen kysymys on, kummassa maassa 'koti' sijaitsee, kun henkilö on asunut kahdessa eri maassa ja siten omaksunut kaksi eri kulttuuria. Kotiin liitettävien tunteiden kautta päästään tarkastelemaan henkilön kansallista identiteettiä. Tässä työssä haastateltiin avoimen haastattelun menetelmin viittä henkilöä, jotka ovat asuneet sekä Suomessa että Saksassa. Haastateltavia pyydettiin kertomaan tunteistaan kotimaataan ja kotiaan kohtaan. Vastauksista kävi ilmi, että vaikka koteja voi olla monia, pysyy 'sydämen koti' – se koti, johon henkilö liittyy pysyvyyden, turvallisuuden ja normaalisuuden tunteita – alkuperämaassa. 'Koti' voi olla myös ajallisesti määritelty, jolloin se sijaitsee menneisyydessä, eikä sellaisenaan ole enää olemassa.</p>	
Asiasanat – Keywords	
saksa, suomi, kulttuuri, kansallinen identiteetti, monikulttuurisuus	
Säilytyspaikka – Depository	
Muita tietoja – Additional Information	

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	7
2	Bikulturalität	9
2.1	Zur Identität	9
2.2	Sozialisation	10
2.2.1	Primäre Sozialisation	11
2.2.2	Sekundäre Sozialisation	12
2.3	Kultur	12
2.3.1	Bikulturelle Identität	13
2.3.2	Entstehung der Bikulturalität nach Tadmor und Tetlock	15
3	Nation und nationale Identität in Deutschland und Finnland	19
3.1	Entstehung der Nation und des Nationalismus	20
3.2	Zur Geschichte der deutschen Identität	23
3.3	Aspekte der nationalen Identität in Deutschland heute	25
3.4	Zur Geschichte der finnischen Identität	26
3.5	Aspekte der nationalen Identität im heutigen Finnland	29
4	Material und Methode	32
4.1	Zur qualitativen Untersuchung	32
4.1.1	Aspekte der qualitativen Untersuchung	32
4.1.2	Zur Ethik der qualitativen Untersuchung	33
4.2	Interview als Methode	34
4.3	Die Informanten	36
4.3.1	Informant A: Juulia	37
4.3.2	Informant B: David	37
4.3.3	Informant C: Hans	38
4.3.4	Informant D: Dieter	38
4.3.5	Informant E: Paula	39
5	Beschreibung der Interviews	40
5.1	Identität der Heimat	40
5.2	Nationale und kulturelle Identität	42

5.3	Bedeutung der sozialen Beziehungen in Bezug zur bikulturellen Identität	46
5.4	Sprachliche Identität und Bedeutung der Sprache für die kulturelle Identität	49
5.5	Bedeutung von Beruf und Bildung für die bikulturelle Identität	51
5.6	Religion und kulturelle Identität	52
6	Schlussfolgerungen	53
6.1	Heimat und nationale Identität: ein vielseitiges Phänomen	53
6.2	Bedeutung der sozialen Kontakte	55
6.3	Sprache als Schlüssel zur kulturellen Identität	55
6.4	Bildung und Beruf	56
6.5	Kulturelle Entscheidungen	56

Literaturverzeichnis

1 Einleitung

Multikulturalität wird sowohl von der Presse, der Gesellschaft als auch in vielen Studien thematisiert. Das Interesse an dem Phänomen ist nicht überraschend, denn es betrifft viele verschiedene Bereiche des privaten und öffentlichen Lebens. Immer mehr Menschen ziehen wegen einer Arbeitsstelle oder ihrem Lebensgefährten in ein fremdes Land und sind so einer fremden Kultur ausgesetzt, in der sie Verhaltensregeln und Normen neu erlernen müssen. Von der Soziologie bis in die Wirtschaftswissenschaften hat man die Relevanz der Multikulturalität als Forschungsthema erkannt.

Kinder aus bikulturellen Umständen sind der Gegenstand einiger Untersuchungen und schriftlicher Werke. Dorfmueller-Kaspusa (1993) behandelt in ihrem Werk *Soziolinguistische Aspekte der Bikulturalität* anhand von bikulturellen Kindern, während Wießmeier (2000) und Schwantes (2009) die Identität von Kindern betrachtet, deren ein Elternteil eine deutsche und der andere eine fremde Nationalangehörigkeit besitzt. Thiele und Bilke (2010) hingegen besprechen in ihrem Artikel, ob Bikulturalität im psychiatrischen Sinne ein Risikofaktor für Kinder und Jugendliche ist.

Bisher gibt es immer noch wenig Studien über die persönlichen Empfindungen und Gedanken von bikulturellen und multikulturellen Personen, vor allem von solchen Personen, die nicht in einer bikulturellen Familie aufgewachsen sind¹. Das Ziel dieser Arbeit ist es, einen Einblick in die nationale Identität von bikulturellen Personen zu geben und so das Verständnis für das Phänomen zu erweitern. Fragen, die im Zusammenhang mit diesem Thema auftreten, sind u. a., ob eine bikulturelle Person sich in einem Land eher *zu Hause* fühlt als in einem anderen. Wenn es eine nationale Identität gibt, woher stammt diese? Haben die Eltern und die Familie, d. h. die Erziehung einen stärkeren Einfluss auf die Entstehung einer solchen Identität als die Umgebung?

In den Wirtschaftswissenschaften gibt es einige Arbeiten zu diesem Thema der Bi- oder Multikulturalität. In der globalisierten Wirtschaftswelt hat man die Wichtigkeit von internationalen Kontakten und die damit zusammenhängenden kulturellen Kompetenzen bemerkt. In diesem Feld haben Carmit Tadmor und Philip Tetlock von der Universität Kalifornien eine Theorie zu dem Thema entwickelt, die in dieser Arbeit in Kapitel 2.3.2 näher betrachtet wird.

Als Methode wurde für diese Arbeit das offene Interview gewählt. Die Informanten waren schon vor dem Interview über das Thema dieser Arbeit informiert und hatten

¹Die verschiedenen Betrachtungsweisen von Bikulturalität werden in Kapitel 2 behandelt.

so die Möglichkeit, sich Gedanken dazu zu machen. Sie berichteten frei von ihren Erfahrungen und Gedanken bezüglich des Themas der *Bikulturalität*. So wurden auch Bereiche besprochen, die über den Rahmen des vorgegebenen Themas der ‚Heimat‘ hinausgehen, was aber das Verständnis für das Phänomen Bikulturalität erweiterte und eine Basis für weitere Studien geben könnte. Da diese Arbeit eine Fallstudie ist, sind die Ergebnisse nicht allgemein gültig oder übertragbar.

Das Thema für diese Arbeit entstand aus persönlichem Interesse und wurde schon in meiner Bachelorarbeit behandelt. Ich wurde selbst in Finnland geboren und habe finnische Eltern. Wir sind 1996 wegen der wirtschaftlichen Krise in Finnland nach Deutschland gezogen. Zu der Zeit war ich sieben Jahre alt. Ich habe in Deutschland eine normale deutsche Schule besucht und weitgehend das Leben einer ‚Deutschen‘ gelebt. Trotzdem kannten mich meine Freunde als ‚Finnin‘. Zehn Jahre später, im Jahr 2006, sind wir wieder zurück nach Finnland gezogen, zu einer Zeit, in der ich angefangen habe, mir Gedanken über meine Identität zu machen: Welcher Teil meiner Identität ist finnisch und welche Aspekte meiner kulturellen Identität wirken auf meine Verhaltensweisen ein? In Finnland fühlte ich mich eher als Deutsche. Ich fühle mich in beiden Ländern ‚daheim‘ und gleichzeitig entspricht keine der beiden Kulturen ganz meiner eigenen kulturellen Identität.

Diese Arbeit behandelt in Kapitel 2 *Bikulturalität*, indem zunächst die *Identität* und seine Entstehung aus der Perspektive der Soziologie betrachtet wird und darauffolgend der Begriff der *Kultur* erörtert wird, definiert wird, was *bikulturelle Identitäten* sind und zuletzt die Entstehung der *Bikulturalität* anhand der Theorie von Tadmor und Tetlock beschrieben wird. Das dritte Kapitel betrachtet die Herausbildung der *Nation* in Europa und anschließend sowohl die Geschichte als auch die heutigen Aspekte jeweils der deutschen und finnischen Identität. Danach wird in Kapitel 4 die Methode dieser Arbeit beschrieben und die Informanten vorgestellt. In Kapitel 5 werden die Inhalte der Interviews, aufgeteilt in die verschiedenen Aspekte der Identität, wiedergegeben, zu denen in Kapitel 6 wiederum Schlussfolgerungen gezogen werden.

2 Bikulturalität

Kultur und *Identität* einer Person sind stark miteinander verstrickt und stehen in Wechselwirkung miteinander: Die kulturelle Umgebung einer Person beeinflusst die Entstehung ihrer individuellen Identität, durch welche die Person wiederum kulturelle Entscheidungen trifft und so die Kultur ihrer Umgebung formt. Wird die Identität von zwei Kulturen beeinflusst, spricht man von *Bikulturalität*².

Um Bikulturalität verstehen zu können, muss zuerst die Identität einer Person und deren Entwicklung betrachtet werden. Identität kann als ein Überbegriff gesehen werden, der sich aus verschiedenen Schichten zusammensetzt. Verhaltensweisen und mentale Prozesse einer Person werden von der kulturellen, ethnischen, nationalen und der individuellen Identität beeinflusst. Identität kann also aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet werden.

In diesem Kapitel wird der Begriff der Identität zunächst im Allgemeinen erörtert, wonach auf die Betrachtungsweise der Soziologie eingegangen wird. In Kapitel 2.3 wird der kulturelle Aspekt diskutiert, wobei zunächst der Begriff *Kultur* betrachtet wird, wonach die bikulturelle Identität und anschließend deren Entstehung besprochen wird.

2.1 Zur Identität

Identitäten können sowohl auf individueller als auch auf kollektiver Ebene betrachtet werden. Auf individueller Ebene ist Identität die Einheit, als die ein Subjekt sich selbst sieht, wie es denkt zu sein, an was es glaubt und wie es handelt. (Saaristo & Jokinen, 2013, 137.) Kollektive Identitäten wiederum sind z. B. nationale und ethnische Identitäten, wobei diese in Europa oft miteinander übereinstimmen, wie in Kapitel 3.1 diskutiert wird.

Kollektive Identitäten wirken auf individuelle Identitäten ein. Beide Identitäten werden von verschiedenen Umfeldern, wie zum Beispiel der Familie, der Schule, dem Arbeitsplatz und Freunden, beeinflusst. Die Identität ist keine dem Menschen angeborene Größe, sondern entsteht in Wechselwirkung zwischen dem Individuum, den

²In der Literatur wird sowohl von *Bikulturalität* als auch von *Bikulturalismus* gesprochen. Des Öfteren wird *Bikulturalismus* benutzt, um auf das Phänomen auf gesellschaftlicher Ebene zu deuten, während *Bikulturalität* im Zusammenhang mit der individuellen Identität verwendet wird.

gesellschaftlichen Institutionen³ und verschiedenen Traditionen. (Saaristo & Jokinen, 2013, 137.) Man spricht also von der konstruktiven Dimension der Identität oder dem *Sozialkonstruktivismus* (Tienari et al., 2005, 103). Vor allem die Medien und das Bildungswesen haben Einfluss auf die Konstruktion der Identität (Saaristo & Jokinen, 2013, 137).

Identitäten sind also relativ und immer an einen Ort und eine Zeit gebunden. Sie sind niemals komplett oder stabil, sondern fragmentarisch, vielschichtig, widersprüchlich und aus unzähligen Unterschieden bestehend. Trotzdem will das Individuum seine Identität als etwas Einheitliches und Unveränderliches sehen, was das Selbstvertrauen fördert. (Saaristo & Jokinen, 2013, 137-138.).

In der Soziologie denkt man heute, dass das Individuum für die Entwicklung seiner Identität sehr weit selbst verantwortlich ist (Saaristo & Jokinen, 2013, 138). Eine Person kann mit ihren Einstellungen und Entscheidungen, das heißt ihrem freien Willen, auf den Entwicklungsverlauf ihrer Identität einwirken. So kann zum Beispiel die Wahl des Freundeskreises oder des Arbeitsplatzes unterschiedliche Einwirkungen auf das Selbstbewusstsein einer Person haben und somit ihre Identität bzw. ihre Auffassung über die eigene Identität beeinflussen.

2.2 Sozialisation

Jede neue Generation wird in die Gesellschaft sozialisiert. Das heißt, dass die in der Umgebung vorherrschenden Werte und Normen angenommen und akzeptiert werden. Dies bedeutet auch, dass das Individuum anfängt, die in der Gesellschaft herrschenden Institutionen als ‚normal‘ anzusehen. Sozialisation dient auch dazu, gesellschaftliche Strukturen aufrechtzuerhalten. (Saaristo & Jokinen, 2013, 78.) Sozialisation fängt schon vor der Geburt an und dauert das ganze Leben lang an (Vaughn, 2010, 46).

Ein wichtiger Teil dieses Prozesses ist das Erlernen und Annehmen von Rollenbildern und Rollenerwartungen. Das Individuum lernt allmählich, was die Gesellschaft von ihm erwartet und wie es sich verhalten muss, um von seiner Umwelt akzeptiert zu werden. Rollenbilder können auf verschiedenen Stufen existieren: sie können innerhalb einer bestimmten Familie oder einem Freundeskreis bestehen oder aber eine Norm einer ganzen Gesellschaft sein. Bei dem letzteren spricht man von *institutionalisierten* Rollenbildern, die dann als solche angesehen werden, wenn der größte Teil der Angehörigen einer Gemeinschaft die Werte, auf denen die Rollenbilder basieren, verinnerlicht hat und diese teilt (Saaristo & Jokinen, 2013, 78).

³Mit Institutionen sind in diesem Zusammenhang nicht nur konkrete Gebäude, wie Schule, Polizei und Gericht, gemeint, sondern im weiteren Sinne die Strukturen der Gesellschaft.

Die einzelnen Angehörigen einer Gesellschaft sind sich jedoch nur selten über bestimmte Werte einig, was bedeutet, dass Sozialisation auf gesellschaftlicher Ebene niemals vollkommen ist (Saaristo & Jokinen, 2013, 78). Zwischen den Familien und anderen Gruppen, die in einer Gesellschaft leben, gibt es immer Unterschiede in der Wertewelt. Wichtig zu beachten ist, dass es reicht, dass die Mehrheit in einer Gemeinschaft die Werte und Normen anerkennt und teilt, um eine funktionierende Gesellschaft zu bilden. Dank dieser relativen Sozialisation herrscht eine Balance in der Gesellschaft (Saaristo & Jokinen, 2013, 78). Diese Balance ermöglicht das Funktionieren einer Gesellschaft. Durkheim (in Saaristo & Jokinen, 2013, 79) nennt den Gegensatz zu dieser Balance *Anomie*, d. h. die Angehörigen einer Gesellschaft sind sich nicht über Werte, Rollenbilder und Handlungsweisen einig, wodurch eine gemeinsame Basis der Gesellschaft fehlt und sie in Gefahr ist sich aufzulösen.

Bei dem Sozialisationsprozess wird grob zwischen der primären, vor allem in der Kindheit stattfindenden, und der sekundären Sozialisation, welche das ganze Leben lang andauert, unterschieden.

2.2.1 Primäre Sozialisation

Das Individuum wird nicht als Teil einer Gesellschaft geboren, sondern es wird zu einem Teil der Kultur, indem es eine Serie von Ereignissen durchläuft, durch welche es anfängt, die ihn umgebende Gesellschaft als objektive Realität anzusehen und diese Realität zu produzieren. Als Beispiel führen Saaristo und Jokinen (2013, 79) auf, dass ein Kind die subjektiven Prozesse, d. h. die Gedanken und Motive hinter dem Handeln der ihn umgebenden Menschen erkennt und anfängt, diese zu verstehen. Schon früh kann das Kind Gestik und Mimik anderer Subjekte analysieren und verstehen. Außerdem fängt es an, diese zu imitieren und so eigene mentale Prozesse und Gefühle auszudrücken. (Saaristo & Jokinen, 2013, 79.)

Vor allem in den ersten Lebensjahren geschieht soziales Lernen durch *primäre Sozialisation*. An ihr beteiligen sich die *bedeutsamen Anderen*⁴ im Leben des Kindes, welche es sich nicht selbst aussuchen kann. Diese sind meistens Eltern und Geschwister, d. h. die Familie, mit der das Kind zusammen lebt. Sie haben Einfluss darauf, welche Werte und Rollen bzw. soziale Positionen dem Kind weitergegeben werden. Die wichtigste Funktion der primären Sozialisation ist das Erlernen eines Grundvertrauens in andere Menschen, was durch emotionale Bindung an die bedeutsamen Anderen entsteht. Primäre Sozialisation besteht also sowohl aus kognitivem Lernen als auch aus einem stark emotionalen Prozess. (Saaristo & Jokinen, 2013, 79.)

Für die Empfindung eines Grundvertrauens zu sich selber und anderen Menschen brauche das Individuum laut Saaristo und Jokinen (2013, 137-138) etwas Bleibendes

⁴engl. *significant others* oder finn. *merkitykselliset toiset* in der Literatur.

in seinem Leben, zum Beispiel ein Zuhause mit den damit verbundenen Emotionen und zwischenmenschlichen Beziehungen. Dieses Zuhause kann möglicherweise aber nur noch in der Erinnerung des Subjekts bestehen. Daraus folgend kann eine ausreichende Sozialisation durch den Verlust der Heimat oder der Familie gefährdet werden.

Auch eine verlorene Heimat sollte also in den Erinnerungen aufrecht erhalten werden. Die Wichtigkeit des Zuhauses erklärt teilweise auch, warum Flüchtlinge es schwer haben, sich einer neuen Umgebung anzupassen und eine neue Identität anzunehmen.

2.2.2 Sekundäre Sozialisation

Die sekundäre Sozialisation baut auf der primären Sozialisation auf, weswegen die Rolle der primären Sozialisation für die Entwicklung des Individuums größer ist als die der sekundären. Die im späteren Leben gewählten sozialen Umgebungen ähneln in ihren Werten und Verhaltensweisen oft denjenigen, die in der primären Sozialisation gelernt wurden. (Saaristo & Jokinen, 2013, 79.) Die Bedeutung der primären Sozialisation und der ersten Lebensjahre wird nicht einmal durch den Fakt verringert, dass Individuen die durch die Lebensumstände in der Kindheit möglicherweise entstandenen Schäden später im Leben beheben können (Saaristo & Jokinen, 2013, 81).

Zur sekundären Sozialisation tragen verschiedene soziale Umgebungen wie Kindergarten, Schule, Peergroups und Arbeitsumgebungen bei. Vor allem im Jugendalter werden Umgebungen außerhalb des Elternhauses, in die das Individuum eingeführt wird, wichtiger. In diesem Alter fängt das Individuum an, die von den Eltern weitergegebenen Werte und Rollenbilder zu hinterfragen. (Antikainen et al., 2006, 37-38.)

2.3 Kultur

Im traditionellen Sinne verweist der Begriff *Kultur* auf die nationale Identität (Vaughn, 2010, 2). Jedoch versteht man heute, dass verschiedene Aspekte unseres Lebens unsere Kultur ausmachen: Manieren, Geschmack, Glauben, Werte, Handlungen und Ansichten über die Welt. Nicht alle Aspekte der Kultur sind sichtbar oder tastbar, wie etwa die Religion, Sexualität und der sozioökonomische Status einer Person. Kultur kann als gelernte Denkweisen, Kommunikationsweisen, Werte, Rollenbilder, Beziehungen, Verhaltensweisen, Traditionen und Bräuche, die von einer Gruppe geteilt werden, gesehen werden. Im weitesten Sinne kann man kulturelle Unterschiede auch in Individuen innerhalb einer ethnischen Gruppe sehen, denn familiäre Hintergründe, das Geschlecht, die Religion und mögliche Behinderungen unterscheiden

sich von Person zu Person. (Vaughn, 2010, 2.) *Kultur* ist ein Sammelbegriff, der viele verschiedene Aspekte beinhaltet und der in Unterkategorien aufgeteilt werden kann. So fallen z. B. unter den Sammelbegriff der ‚deutschen Kultur‘ u. a. sächsische, bayerische, norddeutsche oder deutsch-muslimische Kulturen.

Malkki (2012, 33) sieht in dem traditionellen Gedanken der Kultur Zusammenhänge mit der Natur und einer gewissen Art von Natürlichkeit. So nehmen sich zum Beispiel Menschen, wenn sie ihre Heimat verlassen, sprichwörtlich eine Handvoll Erde mit und ‚lassen ihre Wurzeln hinter sich‘. Schon die Wörter, die im Zusammenhang mit Heimat und Kultur verwendet werden, stammen oft aus der Natur, z. B. *verwurzelt*, *bodenständig*, *ingesessen*, *Ursprung*⁵ und *natürlich*. Das Wort ‚Kultur‘ selbst kommt ursprünglich aus der Agrarwirtschaft. (Malkki, 2012, 32-33.)

Aus dem Gebrauch dieser Wörter sieht man, wie Kultur oft als etwas Gegebenes und Angeborenes gesehen wird, anstatt sie als gelernte Werte und Handlungsweisen zu sehen. Den agrarwirtschaftlichen Ursprung des Wortes bedenkend kann Kultur auch als ein Gegensatz zur Natur gesehen werden, als etwas, das vom Menschen geschaffen und ständig manipuliert wird. Neben dieser Betrachtungsweise kann Kultur auch aus den folgenden Blickwinkeln betrachtet werden.

Tadmor & Tetlock (2006, 179) definieren Kultur als die Art und Weise, in der eine Gruppe von Individuen Probleme löst und Dilemmas schlichtet, während Byram (2003, 50) Kultur als die geteilten Überzeugungen, Werte und Handlungsweisen einer sozialen Gruppe sieht. Vaughn (2010, 2) sieht Kultur als integrierte Muster von gelernten Überzeugungen und Verhaltensweisen, die innerhalb einer Gruppe geteilt werden, zu denen Gedanken, Kommunikation, Umgangsarten, Rollenbilder, Werte, Bräuche und Sitten gehören. Richard Lewis (2005, 53) sieht Kultur wiederum als eine kollektive Programmierung des Verstands.

Wie Kultur definiert wird, hängt demnach von der Situation und dem zu betrachtenden Phänomen ab. Es ist ein Begriff für viele Bereiche des Lebens geworden. In dieser Arbeit wird Kultur als etwas gesehen, das vom Menschen geschaffen und manipuliert wird. Es sind Werte und Bräuche, die eine Gruppe von Menschen teilen und an ihre Nachkommen weitergeben. Kultur ist nicht beständig, sondern verändert sich mit der Zeit. Mit jeder Generation werden die Werte einer Gesellschaft neu abgewägt und so die Kultur teilweise neu bestimmt.

2.3.1 Bikulturelle Identität

Von Bikulturalität wird gesprochen, wenn ein Subjekt zwei Kulturen ausgesetzt worden ist, sodass zwei kulturelle Identitäten koexistieren. Bikulturalität kann in zwei

⁵Der *Ursprung* kommt aus dem althochdeutschem und mittelhochdeutschem *ursprunc*, das ‚Hervorsprießen‘ oder ‚Quelle‘ bedeutet (Ethymologisches Wörterbuch, Ursprung).

verschiedenen Formen auftreten: Die erste Gruppe bilden Personen, deren Eltern verschiedenen Kulturen angehören, und die zweite solche Personen, die selbst in zwei verschiedenen Kulturen gelebt haben. Das Interesse dieser Arbeit liegt bei der letztgenannten Gruppe.

Wie auch Kultur und Identität aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet werden kann, so kann die Betrachtungsweise der Bikulturalität variieren. Eine mögliche Betrachtungsweise der bikulturellen Identität ist, dass sie sich aus zwei voneinander separaten Konzepten zusammensetzt. Diese Konzepte werden je nach Situation aktiviert. (Tadmor & Tetlock, 2006, 174; Vaughn, 2010, 28-29.) So kann die Person problemlos je nach Situation zwischen den Normen, Verhaltensweisen und Traditionen beider Kulturen navigieren, ohne dass sie über die kulturell passende Handlungsweise aktiv nachdenken muss.

Laut Tajfels (1981, in: Byram, 2003, 51) *Theorie der sozialen Identität* hat menschliches Handeln zwei Ebenen: die des interpersonellen und die des intergruppalen Verhaltens. Auf der zweiten, intergruppalen Ebene identifizieren sich Personen selbst und andere Mitmenschen je nach der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe. In dieser Einteilung gibt es also Personen, die zu derselben Gruppe gehören und die ‚Anderen‘, die nicht zu der Gruppe gehören. Die Identifikation mit einer Gruppe kann so stark sein, dass, wenn die Gruppe, zu der das Individuum gehört, in der Konkurrenz zu einer anderen Gruppe erfolgreich ist, das Selbstwertgefühl des Einzelnen neben dem der Gruppe gestärkt wird. (Byram, 2003, 51.) Dieses Verhalten ist deutlich bei Sportfans zu sehen, die Stolz und Freude empfinden, wenn ‚ihr‘ Team gewonnen hat, fast, als ob sie selbst an dem Wettkampf teilgenommen hätten. Die Aufnahme in eine Gruppe stellt einen Sozialisationsprozess dar (Byram, 2003, 51). Jedes neue Mitglied lernt also die Werte, Normen und Handlungsweisen der Gruppe, bevor es ein bleibender Teil der Gruppe wird, bzw. es sich mit der Gruppe identifiziert.

Mit dem Beispiel der Sportfans lässt sich auch ein anderer Aspekt sozialer Gruppen verdeutlichen: Es gibt Gruppen, die nebeneinander bestehen können, so wie Schule und Hobbys, aber andere wiederum schließen sich gegenseitig aus. Nicht gerne werden zum Beispiel Mitgliedschaften in zwei konkurrierenden Fußballclubs gesehen. (Byram, 2003, 51.) Religion ist ein anderes Beispiel hierfür, denn die Annahme einer neuen Religion verlangt das Aufgeben der alten.

Was bedeutet das für die Bikulturalität? Michael Byram (2003, 50) stellt die Frage, ob sich die Beziehung zur eigenen Kultur - der Kultur also, in die man durch primäre Sozialisation eingeführt wurde - ändert, wenn man eine bikulturelle Identität entwickelt. In anderen Worten geht es um die Frage, ob die Person ihre alte Kultur aufgeben oder verändern muss, um eine neue Kultur annehmen zu können.

Gemäß Byram (2003) schließen sich ethnisch-nationale Gruppen gegenseitig aus. Wenn eine Person dennoch zwei verschiedenen Nationen angehören wolle, muss sie das äußerst geschickt angehen. Er nennt als Beispiel südtirolerische Jugendliche, bei denen ein Elternteil der deutschsprachigen Minderheit⁶ und das andere der italienischsprachigen Mehrheit⁶ angehört, und die sich weder ganz der deutschsprachigen noch der italienischsprachigen Kultur zugehörig fühlen. In einer italienischen Umgebung versuchen sie ihre deutsche Kulturzugehörigkeit zu verstecken und in einer deutschen Umgebung die italienische. (Byram, 2003, 52.) In Byrams Beispiel wird die Zugehörigkeit zu der Gruppe auf Grund der Gemeinsamkeit, in diesem Fall der Sprache, beschlossen. Aus den Auszügen der Interviews geht hervor, dass zwischen den beiden Kulturangehörigkeiten Rivalitäten bestehen. Sein Beispiel ist nicht unbedingt auf andere Nationalitäten oder kulturelle Gruppen übertragbar.

Für die Entstehung einer bikulturellen Identität scheint die Akzeptanz durch andere wichtig zu sein. In Szenarien, in denen nur eine, möglichst ‚reine‘ nationale Identität zugelassen wird, ist es möglich, dass die bikulturelle Person versucht, die andere, der Gruppe fremde Identität, zu verstecken (Byram, 2003, 52).

Byram (2003, 54) beschreibt, dass Personen sich je nach Situation eher zu einer Gruppe zugehörig als zu einer anderen fühlen, so dass innerhalb einer Person zwei kulturelle bzw. ethnische Identitäten bestehen. Diese Zuordnung basiert aber vor allem auf dem ‚Anderssein‘, die Person ist in Finnland Deutscher und in Deutschland Finne. Die Person kann also nicht je nach Bedarf zwischen den zwei kulturellen Identitäten wählen, sondern Verhaltensweisen der anderen Kultur sind sichtbar, womit sich die Person von den Vertretern der umgebenden Kultur unterscheidet.

Weil das Individuum, wie in Kapitel 2.1 besprochen, selbst für seine Identität verantwortlich ist, wird im Kontext dieser Arbeit angenommen, dass eine Person, die sich bikulturell fühlt, es auch ist. Das heißt, dass die subjektive Empfindung über das eigene Dasein mehr Gewicht bekommt als theoretische Definitionen.

2.3.2 Entstehung der Bikulturalität nach Tadmor und Tetlock

Im Folgenden wird das *second-culture exposure model* (etwa: Modell für Zweitkulturaussetzung) von Tadmor & Tetlock (2006) von der Universität von Kalifornien vorgestellt. Dieses Modell ist konzipiert worden, um zu verstehen, wie sich Bikulturalität auf die kognitive Komplexität⁷ eines Subjekts auswirkt. Das Modell beschreibt

⁶Im Bezug auf ganz Italien

⁷Kognitive Komplexität verweist darauf, wie vielschichtig eine Person Information verarbeiten kann und Probleme löst.

die kulturellen Handlungsweisen, welche ein Subjekt wählen kann, wenn es auf Konflikte zwischen den Werten seiner alten und der neuen Kultur stößt, die kulturelle und kognitive Ebene zu denen diese Entscheidungen jeweils führen und die Faktoren, die auf sie Einfluss haben.

Für diese Arbeit ist aber vor allem wichtig, wie Bikulturalität in einer Person entsteht, weswegen die anderen möglichen Lösungen von kulturellen Konflikten hier vernachlässigt werden. Dieses Modell beschreibt die Entstehung der Bikulturalität bei Erwachsenen und es wurde 2009 an ostasiatischen College-Studenten in den Vereinigten Staaten und an in den Vereinigten Staaten arbeitenden erwachsenen Israeli getestet.

Die Verfasser merken in ihrem Artikel an, was auch hier wichtig zu erwähnen ist, dass sie zwar von einer *Wahl* von Strategien und Handlungsweisen sprechen, was aber nicht heißt, dass diese Wahl immer bewusst passiert (Tadmor & Tetlock, 2006, 187).

Die innere Veränderung, die stattfindet, wenn das Individuum einer fremden Kultur ausgesetzt wird, nennt man *Akkulturation*. Bei diesem Prozess verarbeitet das Subjekt Werte, Normen und erwartete Verhaltensweisen, die sich zwischen seiner alten und der neuen Kultur unterscheiden. Integrative Komplexität bezeichnet den Grad, zu dem eine Person die Vernünftigkeit der Lebensweisen einer anderen Kultur akzeptiert und Schemata entwickelt, wann diese ein- und ausgeschaltet werden oder mit der alten Kultur zusammen zu einer einheitlichen mentalen Repräsentation zusammengefügt werden. Vier Strategien der Akkulturation können aufgeführt werden:

- 1) Assimilation: Annahme der neuen Kultur
- 2) Separation: Beibehaltung der ursprünglichen Kultur
- 3) Marginalisierung: Keine der beiden Kulturen wird angenommen
- 4) Integration / Bikulturalismus: Beibehaltung der eigenen früheren Kultur und Annahme der neuen.

Durch die vierte Strategie entstehen in der Person zwei Sets von kulturellen Handlungsweisen, die voneinander getrennt bleiben und je nach Situation aktiviert werden können. Tadmor und Tetlock nehmen an, dass Individuen, die beide Kulturen angenommen haben, komplexer reagieren und Information verarbeiten, als welche, die nur eine Kultur angenommen haben oder beide Kulturen ablehnen.

Das *second-culture exposure model* besteht aus fünf Schritten, die im Folgenden zusammenfassend betrachtet werden.

Im ersten Schritt beginnt das Individuum Unterschiede zwischen seiner alten und der neuen Kultur zu bemerken. In einer neuen Kultur fehlen die dem Individuum bekannten kulturellen Hinweise, die bestimmte, automatisierte Verhaltensweisen hervorrufen. Sein Handeln und seine Wahrnehmung der Umgebung wird bewusster und es fängt an nach Hinweisen aus seiner Umgebung zu suchen, wie es sich verhalten soll. (Tadmor & Tetlock, 2006, 175.)

Der zweite Schritt beschreibt die Wahl einer der oben aufgeführten Akkulturationsstrategien, welche davon abhängt, ob das Individuum Kontakt mit einer kulturell homogenen oder einer heterogenen Gruppe⁸ hat, und dem Grad, zu welchem er mit den Werten der Kulturen einverstanden ist. Für die Entstehung der Bikulturalität sollte das Individuum einer homogenen Gruppe aus Vertretern der neuen Kultur angehören. (Tadmor & Tetlock, 2006, 175, 177.)

Wenn zwei Kulturen aufeinander treffen, die inkompatible Lösungen, was in etwa Verhaltensweisen bedeutet, wählen, entsteht ein Konflikt. Im dritten Schritt fühlt die Person eine aus diesem Konflikt entstehende Dissonanz zwischen den Werten der neuen Kultur und seinen eigenen, aus der alten Kultur stammenden, Werten. Dies löst Stress aus. (Tadmor & Tetlock, 2006, 179.) Wie also bei der Sozialisation, sind auch hier die Gefühle des Individuums von Bedeutung, denn das Erlernen von kulturellen Aspekten ist wie die auch Sozialisation ein emotionaler Prozess. Starke negative Empfindungen treten in einer Person zum Beispiel dann auf, wenn es um zwei ihr wichtige Werte geht, zwischen denen sie sich entscheiden muss (Tadmor & Tetlock, 2006, 180)

Im vierten Schritt wird der Konflikt gelöst. Je nachdem, wie stark die Dissonanz zwischen den Werten der beiden Kulturen ist, wählt das Individuum verschiedene Lösungsweisen. Je höher die Dissonanz, desto komplexere Lösungsarten werden gewählt. (Tadmor & Tetlock, 2006, 181-182)

Die Verhaltensmuster werden im fünften Schritt vertieft und verallgemeinert. Wenn das Individuum ein Problem erfolgreich gelöst hat, entwickelt es aus der verwendeten Lösung ein Schema. Dieses Schema wird bei ähnlichen Situationen immer wieder verwendet, und falls es als ein funktionierendes Schema angesehen wird, d. h. das Problem wird mit der Verhaltensweise immer gelöst, behält die Person das Schema bei. Trifft sie auf eine Situation, die mit dem Schema nicht lösbar ist, muss die Person ihre Verhaltensweise überdenken und somit das früher entstandene Schema überarbeiten. Im kulturellen Kontext werden diese Situationen durch kulturelle Dissonanz hervorgerufen. (Tadmor & Tetlock, 2006, 183.)

Die verschiedenen Schritte sind in Wirklichkeit nicht klar voneinander getrennt, sondern das Individuum kann zwischen den Schritten vor- und rückwärts gehen

⁸Eine homogene Gruppe besteht aus den Vertretern der entweder alten oder neuen Kultur, während eine heterogene Gruppe sowohl Vertreter der neuen als auch der alten Kultur beinhaltet.

oder zwei Schritte auf einmal nehmen, um an anderer Stelle wieder an den Anfang zurückzukehren. (Tadmor & Tetlock, 2006, 184)

Bikulturalität ist also, laut Tadmor & Tetlock (2006), dann erreichbar, wenn die Person mit einer Gruppe von Individuen zu tun hat, die der neuen Kultur angehören. Sie sprechen davon, dass die Person sich einem Publikum⁹ gegenüber verantwortlich fühlt und das Gefühl hat diesem Publikum gegenüber Rechenschaft über seine Handlungen schuldig zu sein. Zudem soll die Wahl der Strategie komplex genug sein. (Tadmor & Tetlock, 2006, 185) Komplexität bedeutet hier auch, dass die Wahl der Handlungsweise durchdacht wurde.

Die Möglichkeit der Werte- bzw. Handlungsmustererweiterung wird in diesem Modell nicht berücksichtigt, was doch als Teil einer bikulturellen Identitätsentwicklung angesehen werden kann. Werte können zwar komplett gegen andere ein- bzw. ausgetauscht werden, wobei sich die Prioritäten der Person ändern können, aber die Wertewelt einer Person kann auch erweitert werden (Byram, 2003, 55).

⁹engl. *audience*

3 Nation und nationale Identität in Deutschland und Finnland

Nationale Identitäten können von den Angehörigen der Gruppe als *Selbstbilder* definiert werden oder aber von Außenstehenden betrachtet und typisiert werden, woraus *Stereotypen* entstehen (Bausinger, 2000, 26). Die von einer Gruppe selbst geschaffenen vereinheitlichen Selbstbilder werden *Autostereotypen* genannt (Bausinger, 2000, 32). „Stereotype (oder Stereotypen) sind unkritische Verallgemeinerungen, bei denen eine kritische Überprüfung nicht gefragt ist oder verhindert wird und die so resistent sind gegen Veränderungen“ (Bausinger, 2000, 17.). Auch wenn Stereotype durchaus positiv sein können, sind sie gerade wegen ihrer Unveränderbarkeit und weil sie nicht infrage gestellt werden problematisch. Außerdem können Typisierungen leicht von einem Vertreter einer bestimmten Gruppe auf andere Angehörige der Gruppe übertragen werden (Bausinger, 2000, 16).

Beim Lesen dieser Arbeit sollte der Leser sich darüber bewusst sein, dass nationale Stereotypen als Kategorisierungen dienen und nicht auf alle Angehörigen einer bestimmten Nationalität zutreffen. Außerdem sind sie jeweils vom Blickwinkel und von der Nationalität des Betrachters abhängig. Nationale Eigenschaften werden im Vergleich sichtbar. Weichen sie stark genug von der eigenen Norm ab, fallen sie auf (Bausinger, 2000, 19).

Um das Phänomen der *nationalen Identitäten* verstehen zu können, muss zunächst die *Nation* als Institution und die damit zusammenhängende Geschichte betrachtet werden. Im Folgenden werden verschiedene Definitionen von Nation erörtert. Danach wird in den jeweiligen Unterkapiteln auf die Geschichte und die heutige Form der nationalen Identität in Deutschland und Finnland eingegangen.

Zur Entstehung der Nation haben verschiedene historische Aspekte und Ereignisse beigetragen, die genug Stoff für eine eigene Untersuchung geben. Im Rahmen dieser Arbeit werden nur einige wichtige Ereignisse zusammenfassend aufgeführt, die einen Rahmen für die Entstehung¹⁰ der jeweils deutschen und finnischen Identität geben.

¹⁰Der geschichtliche Überblick dieser Arbeit deckt die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, weil zu dieser Zeit die Grundsteine für die Identität gelegt wurden.

3.1 Entstehung der Nation und des Nationalismus

Der *Duden* definiert *Nation* als eine „große, meist geschlossene siedelnde Gemeinschaft von Menschen mit gleicher Abstammung, Geschichte, Sprache, Kultur, die ein politisches Staatswesen bilden“. Zudem gibt er an, dass das Wort aus dem Französischem und Lateinischem *natio* stammt, das „das Geborenwerden“, „Geschlecht“ oder „Volk(ss Stamm)“ bedeutete. (Duden, 2007, Nation.) Diese Definition scheint in der heutigen Welt veraltet zu sein, vor allem, weil dieser Eintrag so gedeutet werden kann, dass die Menschen einer Nation sowohl Gemeinsamkeiten in Bezug auf die Abstammung, die Sprache als auch die Kultur haben müssten.

Diese Definition lässt folgern, dass ein Außenstehender sich nicht einer Nation anschließen kann. Binationalität und somit Bikulturalität wäre in diesem Falle nur möglich, wenn ein Subjekt in beiden Nationen geboren worden wäre.

Das *Oxford English Dictionary* (Oxford Dictionary, 2010) stellt keine so starken Bedingungen, denn nach seiner Definition sei *Nation* eine große Gesellschaft von Menschen, die eine gemeinsame Abstammung, Sprache, Kultur oder Geschichte teilten oder im gleichen Territorium lebten.

Die Definition des *Oxford Dictionary of English* benutzend, folgert David McCrone (2008, 318), dass eine Nation aus Menschen besteht, die sich nicht alle kennen, denn Nationen bestehen aus großen Gemeinschaften. Zudem sei das Teilen eines Territoriums eine benötigte, aber nicht ausreichende Eigenschaft einer Nation. Andere in der Definition auftretende Faktoren müssten auch präsent sein, nämlich eine gemeinsame Sprache, Kultur, Geschichte oder Abstammung. (McCrone, 2008, 318.)

Eine bekannte und lange dominierende Ansichtswiese für die Entstehung der Nationen und des Nationalismus liefert Kohn (1945, in: McCrone, 2008, 318). Er beschreibt, dass der sog. westliche Nationalismus, wie er in England, Frankreich, den Niederlanden, der Schweiz¹¹ und den USA als Teil der Gründung des modernen Staates entstanden ist. In diesen Fällen stimmten die kulturellen Nationen mit den politischen Territorium überein. (McCrone, 2008, 138.)

Bei dem östlichen Nationalismus, der besonders in Deutschland präsent ist, kann keine solche Korrespondenz festgestellt werden. Die staatlichen Grenzen stimmten nur selten mit den ethnischen Identitäten überein. Der östliche Nationalismus entstand vielmehr mit dem Ziel die bestehenden Grenzen zu brechen als sie zu stärken. (McCrone, 2008, 138.) In diesen Fällen wurden also mehrere kulturelle Identitäten zu einer Nation zusammengefasst. Gleichzeitig kann die Neubestimmung der Grenzen auch bedeuten, dass kulturelle Gemeinschaften zerbrochen wurden bzw., dass

¹¹Da die Schweiz kulturell zersplittert ist, kann ihre Zugehörigkeit zu dieser Auflistung hinterfragt werden.

sie nach der Gründung der Nationalstaaten zu zwei verschiedenen Nationalitäten gehörten.

Anderson (1991, 7) beschreibt die Nation als eine imaginierte¹² politische Gemeinschaft mit vier Eigenschaften. Die Gemeinschaft ist imaginiert, weil die meisten Angehörigen ihre Mitangehörigen niemals kennenlernen, doch sehen sie sich als Teil einer Gemeinschaft. Zudem stellt man sich die Gemeinschaft als eingeschränkt vor. Die Nation hat ihre Grenzen, hinter der andere Nationen liegen. Die Gemeinschaft wird ebenfalls als souverän angesehen, denn sie entstand zu einer Zeit, als die Aufklärung und bürgerliche Revolutionen die bis dahin bestehenden Vorstellungen der göttlich bestimmten, hierarchischen Dynastien brachen. Als Letztes wird die Nation als Gemeinschaft ausgemalt, weil sie letztendlich, trotz in der Wirklichkeit sichtbaren Ungleichheit, auf einer tiefen, alle gesellschaftlichen Schichten vereinbarenden Kameradschaft besteht. (Anderson, 1991, 7)

Nationen und nationale Identitäten sollten also, wie auch McCrone (2008, 317) bemerkt, weder als gegeben betrachtet werden, noch als ein rhetorisches Gebilde, sondern sie sind eine vorstellbare Einheit. Nationen sind aus den politischen Bedürfnissen von kulturellen Gesellschaften entstandene, künstliche Einheiten, was aber ihre Stärke und Bedeutung nicht verringert. (McCrone, 2008, 317.)

Zwischen den verschiedenen Nationen scheint es keinen gemeinsamen Nenner zu geben, was die exakte Definition des Begriffs *Nation* schwierig macht. Als Beispiel führt McCrone (2008, 320) die Sprache auf: Zwar sprechen die Finnen Finnisch und die Deutschen Deutsch, jedoch unterlagen diese Sprachen Manipulation und Selektion in ihrer Entstehung und Entwicklung in der Geschichte. Eine einheitliche Sprache innerhalb einer Nation sei also eher Folge der Gründung der Nation und ein Mittel, dies zu tun, als ein Grund oder ein Ausgangspunkt dafür.

Auch die Geschichte und die Gründe für die Entstehung einer nationalen Identität unterscheiden sich von Land zu Land. Jedoch können in der europäischen Geschichte die Wurzeln der nationalen Identität in der Französischen Revolution (1780-1799) gesehen werden.

Am Ende des 18. Jahrhundert entstand in der französischen Bevölkerung die „nationale Idee“ (Graig, 2004, 61). Die Franzosen sahen es als ihre Bestimmung, die übrigen Völker Europas davon zu überzeugen, dass die Monarchie abgeschafft werden müsse. Die Revolution wurde aber mit der Zeit radikaler, was unter anderem die Eroberung von nicht-französischen Gebieten bedeutete. Alle Franzosen wurden zum lebenslangen Wehrdienst verpflichtet und bald waren alle Einwohner in irgendeiner Weise am Krieg beteiligt. Die Frauen arbeiteten im Lazarett und Kinder bauten Waffen und anderes Material für den Krieg. Stück für Stück entstand ein *Nationa-*

¹²engl. imagined, im Gegensatz zu imaginär, engl. imaginary

lismus, die eine „Liebe zur Einheit der Republik“ (Raff, 1992, 61), aber auch einen Hass gegen ‚die Anderen‘ bedeutete. (Raff, 1992, 60-61.)

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts entstanden Nationalstaaten, in denen die Menschen durch eine gemeinsame Kultur, Sprache und Geschichte miteinander verbunden wurden. Wenn es diese Aspekte in einem Staat noch nicht gab, so wurden sie durch Manipulation ideologisch aufgebaut, wie zum Beispiel im Falle von Deutschland, das in Kapitel 3.2 behandelt wird. (Inkala, 2002, 49.)

Nationalität ist einer Religion ähnlich. Sie hat bestimmte, heilige Werte¹³ und sie schafft ein Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen den einzelnen Individuen. Die Gruppe bekommt Eigenschaften, die sie klar von Anderen unterscheiden. (Anttonen, 1993, 53.) Wie schon oben besprochen, werden die Eigenschaften einer nationalen Gruppe oft als Stereotypen bezeichnet. Aus dem Pflichtgefühl dem eigenen Land gegenüber entsteht eine Heiligkeit, die z. B. dazu führt, dass der Einzelne das Bedürfnis empfindet, sein Land und somit seine nationalen Werte zu verteidigen (Anttonen, 1993, 54).

Das Bewusstsein um eine nationale Identität hat eine grundlegende Bedeutung für den Zusammenhalt moderner Staaten. Fehlende Identität und Identifikation führt bei Verteilungskonflikten zur Bedrohung oder gar Auflösung des Gemeinwesens. Reiner Verfassungspatriotismus reicht nicht aus. (Scheuble & Wehner, 2006, 29)

Eine Nation braucht von Seiten der Bevölkerung eine emotionale Bindung. Die Bevölkerung muss sich als eine Einheit fühlen, sonst können Konflikte nicht erfolgreich gelöst werden. Im Falle eines Krieges hieße das, dass die Bevölkerung ihre Nation nicht verteidigen würde. Eine Bindung an die Gesetze und die Institutionen der Nation genügt nicht.

Die Identifizierung eines Individuums mit seiner Nation wird als etwas Notwendiges angesehen. Neben einem ‚gesunden‘ Zugehörigkeitsgefühl seiner eigenen Nation gegenüber, führte die Gründung von Nationen aber auch zum extremen Nationalismus, der nicht nur die Liebe zum eigenen Land beinhaltet, sondern auch ein Überlegenheitsgefühl bedeutet und teilweise auch Hass anderen Nationen und Nationalitäten gegenüber.

¹³*Heiligkeit* im Bezug zur Kultur wird von Anttonen (1993, 36 ff.) besprochen. Der Begriff bedeutete zunächst, vor der Einführung des Christentums, ‚auseinanderbringen‘ oder ‚abtrennen‘. Heiligkeit im kulturellen Sinne verweist auf etwas Außergewöhnliches und Unantastbares. Es kann gleichzeitig Kraft als auch Gefahr mit sich bringen.

3.2 Zur Geschichte der deutschen Identität

Die Geschichte Deutschlands ist von vielen Brüchen und Diskontinuitäten gekennzeichnet. Die Grenzen Deutschlands haben sich im Laufe der Geschichtsschreibung mehrere Male verändert. Deutschland stellt schon wegen seiner geografischen Lage eine Ausnahme in Europa dar: Es teilt seine Grenzen mit sechs verschiedenen Ländern. Diese Gegebenheiten wirken sich auch auf die Identität der Bevölkerung Deutschlands stark aus.

In alltäglichen Gesprächen stößt man auf die Annahme, dass Deutschland nach dem zweiten Weltkrieg und der darauf folgenden Teilung sein Nationalgefühl verloren habe und dass die deutsche nationale Identität seither als etwas Negatives gesehen werde. Jedoch ist die deutsche nationale Identität und der nationale Stolz schon seit Entstehung der Nationalstaaten im 19. Jahrhundert nicht problemlos.

Die französische Revolution (1789-1799) hatte einen wichtigen Einfluss auf die Vereinigung der Deutschen und somit auf die Entstehung einer deutschen nationalen Identität. Die französischen Besetzer lösten mit der Einführung der französischen Sprache Ängste bei den Bewohnern aus. Sie fürchteten ihre eigene, tief verwurzelte Kultur zu verlieren. Trotzdem sah man in der Revolution eine Gelegenheit für eine politische Neuordnung. (Raff, 1992, 64.)

An die Stelle der unreflektierten Liebe zur unmittelbaren Heimat, die dieses Verhältnis bisher charakterisierte, trat ein neues Bewusstsein, das die Teilnahme am staatlichen und nationalen Leben als eine sittliche Aufgabe begriff und im Dienst für das neuentdeckte gemeinsame Vaterland eine alle Deutschen verbindliche Pflicht erkannte. So wuchs den Deutschen unter äußerem Druck ein Nationalbewusstsein, das ihrem künftigen politischen Streben eine neue Richtung geben sollte. (Raff, 1992, 65)

Das Fehlen einer gemeinsamen nationalen Identität bedeutete für Deutschland besonders wirtschaftliche Schwierigkeiten: Der Handel mit anderen Nationen, die schon eine nationale Identität hatten, fiel schwer, da das Gefühl aufkam, von diesen nicht ernst genommen zu werden. (Graig, 2004, 57.) Dies erzeugte in den deutschen Ländern einen von Außen kommenden Druck, der letztendlich zur Entstehung einer einheitlichen nationalen Identität führte.

Die Gründung einer deutschen Nation entstand letztlich aus politischen Gründen und gilt so als „von oben“ kommend (Scheuble & Wehner, 2006, 28). Die Bewohner Deutschlands hatten mit der Entstehung des Nationalstaates weniger zu tun, wie es der Fall in Frankreich war, sondern es war vor allem die Politik die diese Veränderung verlangte. So entstand der deutsche Nationalstaat später als viele andere europäische

Nationalstaaten und Deutschland wurde deswegen als „verspätete Nation“ bezeichnet (Schulze, 1998, 123).

Der Grundstein für eine deutsche nationale Identität wurde 1871 in der Gründung des Deutschen Reiches unter Bismarck gelegt. Zum ersten Mal kann von Deutschen und von Deutschland gesprochen werden. Doch weil die Einwohner des Deutschen Reiches aus mehreren verschiedenen Traditionen und Identitäten bestanden, fiel es schwer, eine gemeinsame, einheitliche deutsche Identität zu schaffen, woraus die *deutsche Frage* entstand. (Graig, 2004, 55; Schulze, 1998, 123)

Diese deutsche Frage beinhaltete u. a. die folgende Problematik: In Deutschland lebten in den unterschiedlichen Regionen Menschen mit verschiedenen Bedürfnissen und Ansichten. Die Normen, Traditionen und Werte einer solch heterogenen Gruppe von Menschen miteinander zu vereinbaren fiel nicht leicht. Des Weiteren gab es große Unterschiede zwischen den Ansichten und Normen der Oberschicht im Vergleich zu den unteren Schichten. Die Bevölkerung teilte sich in das Besitzbürgertum, dem Bildungs- und Verwaltungsbürgertum, das Kleinbürgertum und das Fabrikproletariat, welche die Masse bildete. Dazu kam der wachsende Anteil an französischen, polnischen und dänischen Minderheiten und an Juden, deren Angehörigkeit zur deutschen Nation umstritten war. (Schulze, 1998, 134.)

Politische Maßnahmen, welche die Bevölkerung ideologisch vereinen sollten, wie etwa das Verbot bestimmter politischer Parteien und deren Erklärung zu Reichsfeinden, brachten die sog. innere Reichsgründung nicht voran (Schulze, 1998, 134).

Unter Wilhelm II. ab 1890 und mit der Entlassung Bismarcks als Reichskanzler fand im Deutschen Reich ein politischer Wandel statt, der die Politik Bismarcks hinter sich ließ. Während Bismarck versucht hatte, eine innere deutsche Einheit durch eine gemeinsame Identität zu erreichen, richteten sich die politischen Interessen allmählich nach außen, auf die Idee einer deutschen Weltmacht (Schulze, 1998, 151).

Aus der Armee wurde der „Stolz der Nation“ (Schulze, 1998, 142), wozu u. a. eine Romantisierung der Uniform und ein Gesinnungsmilitarismus¹⁴ gehörten.

Die Suche nach einer gemeinsamen Symbolik, z. B. einer Nationalflagge bereitete Schwierigkeiten, was deutlich zeigte, dass die deutsche Bevölkerung noch keine gemeinsame nationale Identität gefunden hatte und es weiterhin ideologische Differenzen gab. Es zeigte das „Fehlen eines inneren geistigen Bundes der Nation“ (Schulze, 1998, 173). Weder die territoriale Zersplitterung noch die Klassenunterschiede waren leicht zu überbrücken. Die immer noch herrschende Vielfalt an politischen Parteien und Gewerkschaften - die keine politische Macht oder Verantwortung hatten, sondern als eine „Ersatzkirche“ (Schulze, 1998, 173) fungierten - machte die Vereinheitlichung nicht leichter .

¹⁴Der *Gesinnungsmilitarismus* bezeichnet die Übernahme von militaristischen Werten und Handlungsweisen in das öffentliche Leben, sowie in die Bürokratie und in das Bildungswesen.

Die verschiedenen politischen Richtungen und Institutionen ließen sich nicht vereinen. Die Bevölkerung des Deutschen Reiches wurde zwar durch eine abstrakte Idee eines reichsdeutschen Nationalismus vereinigt, jedoch war die Utopie eines einheitlichen Deutschlands seit der Reichsgründung langsam verloren gegangen, was sich auch negativ auf den Nationalismus auswirkte. (Schulze, 1998, 145.)

1904 verbündeten sich Großbritannien und Frankreich gegen das Deutsche Kaiserreich. Trotz mehrfachen Versuchen, konnte Wilhelm II. das Bündnis mit Russland nicht erneuern. Stattdessen entstand der britisch-russische Vertrag von 1907. In Deutschland entstand ein „neurotischer Massennationalismus“ (Schulze, 1998, 155) aus dem Gefühl eingekreist zu sein. 1914 verstärkte sich die Kriegsgefahr und vereinte das deutsche Volk angesichts der äußeren Gefahr. Die innere Reichsgründung wurde so vorläufig erreicht. Sie bestand während der Kriegszeit, aber nachdem der Krieg verloren war, ging auch das Nationalgefühl, das auf Militarismus und Feindbildern beruhte, verloren. (Schulze, 1998, 155.)

3.3 Aspekte der nationalen Identität in Deutschland heute

Die Deutschen werden in den nicht-deutschen Medien und Reisebüros oft in Lederhosen bzw. Dirndl mit einem Maßkrug in der Hand dargestellt (Bausinger, 2000, 32). Bayern stellt also oft den Stereotypen Deutschlands dar. Die deutsche Identität besteht aus vielen regionalen Identitäten, die unter einen Sammelbegriff zusammengefasst worden sind. Dies trifft auch auf andere Nationalitäten zu, aber die regionalen Unterschiede sind in Deutschland auch aus den oben skizzierten geschichtlichen Gründen besonders stark (Bausinger, 2000, 33). Was typisch für die Deutschen ist und was ihre Identität einzigartig macht und sie von anderen Nationalitäten unterscheidet, ist also schwer in Stereotype umzusetzen. Einige überregionale Gemeinsamkeiten können jedoch gefunden werden, die im folgenden beschrieben werden.

Laut Bausinger (2000, 10) haben die Deutschen eine „fetischistische Beziehung zum eigenen Wagen.“ Für sie bedeutet Freiheit das Recht, ohne Tempolimit auf der Autobahn fahren zu dürfen.

Der eigene Raum ist für die Deutschen etwas Heiliges. Sie neigen dazu, ihren persönlichen Raum unversehrt und störungsfrei zu halten, z. B. entsprechen unangemeldete Besuche nicht der Norm. (Bausinger, 2000, 48.)

Die Nordamerikaner sehen die Deutschen als kommunikationsscheu. Zudem meinen sie, es fehle ihnen an Großzügigkeit. (Bausinger, 2000, 49.) Anhand dieses Stereotyps sieht man, dass bestimmte stereotypische Eigenschaften immer im Auge des Betrach-

ters liegen. Aus der Sicht eines Finnen - wie später besprochen wird - scheint der Deutsche sehr gesprächsbereit zu sein.

Die Deutschen empfinden Umzüge belastend, weswegen man sie als sesshaft bezeichnen kann. Innerhalb des eigenen Bundeslandes gibt es einige Umzüge, jedoch leben fast zwei Drittel immer noch in derselben Stadt oder in derselben Gegend, in der sie aufgewachsen sind. Laut Bausinger entsteht dies aus einem Bedarf für Sicherheit und Stabilität. (Bausinger, 2000, 53-54,58.)

In den deutschen Medien erwachte die deutsche nationale Identität bzw. der nationale Stolz während der Fußballweltmeisterschaften 2006 wieder, als im Straßenbild des Landes immer mehr deutsche Flaggen auftauchten. Scheuble & Wehner (2006, 29) erklären, dass solche großen Sportereignisse jedoch kein Anlass für gesellschaftlichen Wandel darstellen, sondern vielmehr ihr Ausdruck sind, jedoch können sie das Selbstbewusstsein einer Nation vorübergehend beeinflussen.

Das Fußballstadion ist eine Art Spielhaus, in dem Gefühle und Ideen ausgelebt werden können, die in der Gesellschaft sonst nicht geduldet werden. Zu diesen Gefühlen gehört das deutsche Nationalgefühl. Die deutsche Flagge und Nationalhymne existiert heute weitgehend nur innerhalb der Sportstadien. (Scheuble & Wehner, 2006, 28.)

3.4 Zur Geschichte der finnischen Identität

Die finnische Identität ist im ganzen Land durchgehend recht einheitlich. Gründe für ihren nationalen Stolz sehen Finnen in der Geschichte des Landes, in den wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Errungenschaften, im Sozialversicherungsstand des Landes, in der Armee und auch in den sportlichen Erfolgen. (ISSP Research Group, 17.)

Finnland hat ein Nationalepos mit dem Titel *Kalevala*. Das Epos beschreibt die Entstehung Finnlands und beinhaltet eine für die finnische Identität wichtige Symbolik (Anttonen, 1993, 33). Die alte mythische Symbolik ist bis heute in der finnische Politik spürbar. Für die Entstehung der finnische Identität ist es entscheidend gewesen, sich von den schwedischen und russischen Nachbarn zu unterscheiden und dafür schafft eine eigene Geschichte und die Entstehungsmythen eine Basis. Dahingegen bietet der christliche Glauben eine Gemeinsamkeit, was ein Grund dafür ist, dass der Glaube weniger Gewicht bei der Betrachtung der finnischen Identität bekommt. (Anttonen, 1993, 49-50.) Auch wenn das Christentum finnische Werte beeinflusst hat, wie auch die Werte anderer Nationalitäten in Europa, sind die alten Mythen wichtiger. Wenn die nationale Identität gefeiert und bejubelt wird, dann sind die Mythen an erster Stelle und erst nach ihnen stehen die christlichen Werte. Man

kann also sagen, dass das Christentum nur eine dünne Schicht in der finnischen Identität darstellt. (Anttonen, 1993, 52-53.)

Ein wichtiger Aspekt der finnischen Kultur ist die Sauna und der u. a. dazugehörige Alkoholkonsum. Die beiden schaffen vereint einen Transformationsprozess, bei dem aus einem Fremden ein Mitglied der finnischen Gesellschaft gemacht werden kann. Alkohol bringt Individuen auf dieselbe Stufe und macht sie sozialer. Es entsteht ein Ausnahmezustand, in dem die Grenzen der sozialen Klassen überwunden werden können. (Anttonen, 1993, 55 - 57.)

Der Alkoholkonsum ist in der finnischen Kultur zwiespältig: Er ist eine Quelle für sowohl Stärke als auch Gefahr (Anttonen, 1993, 56-57). Der Konsum kann zu einer moralischen Verärgerung führen, das eine Reaktion auf ein alkoholisiertes Verhalten ist, das nicht der Norm der Gesellschaft entspricht. Der Einzelne will durch seinen Alkoholkonsum einen starken Rausch erreichen, was aber zu einem Verhalten führt, das moralisch fragwürdig ist und gesellschaftliche Grenzen bricht. (Anttonen, 1993, 57.). Der Alkoholkonsum ist in Finnland in den Jahren 1919 bis 1932 komplett verboten worden und ist bis heute ein immer wieder auftretendes gesellschaftliches Thema z. B. in der Politik in Finnland.

Die für die Identität bedeutsame Geschichte Finnlands kann grob in drei Abschnitte geteilt werden: Finnland als ein Teil Schwedens (bis 1809), das Großfürstentum Finnland unter russischer Herrschaft (1809-1917) und letztlich seit 1917 die Zeit der Unabhängigkeit .

Die heutigen Grenzen Finnlands wurden 1809 festgelegt, als Schweden Finnland an Russland verlor (Pulma, 2003a, 373). Der russische Zar versprach, die schwedische Gesetzesgebung in Finnland beizubehalten. Auch die Religion und die bestehenden Privilegien einiger sozialer Klassen blieben erhalten. Finnland erhielt ein eigenes Regierungsorgan und wurde ein autonomes Großfürstentum. (Pulma, 2003a, 374.) Mit dem Angebot Selbstbestimmung wollte Alexander I die Bevölkerung Finnlands beruhigen und ihre Zustimmung gewinnen (Pulma, 2003a, 376). Mit den Autonomiebestimmungen wurde der erste Baustein für die Entstehung einer finnischen Nation gelegt.

Unter der Herrschaft Schwedens hatte sich die finnische Bevölkerung mit der schwedischen Großmacht identifiziert. Zudem empfanden sie regionalen Patriotismus. Nach der Verbindung mit Russland fing der Patriotismus langsam an, sich auf ganz Finnland zu richten, womit die Entwicklung eines finnischen Nationalgefühls begann. An der Bildung des Konzepts einer finnischen Identität beteiligten sich vor allem Dichter, Schriftsteller und Historiker. (Tommila, 1997, 16.) Zu dieser Zeit sammelte Lönnrot die Geschichten des *Kalevala*.

Die finnische Sprache wurde ein wichtiger Aspekt in der Politik. Bisher war die Amtssprache des Landes Schwedisch, das von etwa 20 % der Bevölkerung als Mut-

tersprache gesprochen wurde. (Pulma, 2003b, 454.) Finnisch war zwar die Sprache der Mehrheit, die aber im öffentlichen Leben nicht benutzt werden konnte und auch nicht als Lehrsprache zur Verfügung stand.

1821 unterschrieben viele Studenten eine Adresse für die Einführung eines Lehramtes für finnische Sprache (Pulma, 2003b, 455). Jedoch bestand die Studentenschaft vorwiegend aus den Nachkommen der höheren Klassen, weswegen sich die dort entstandenen Ideen nur mühsam an die landwirtschaftliche Mehrheit der Bevölkerung ausbreitete. Außerdem standen die Universitäten unter ständiger Beaufsichtigung der Behörden, weil sie bekannt dafür waren, ‚suspekte‘ Ideologien und Gedanken zu verbreiten. (Pulma, 2003b, 454.)

1850 verlor Russland den Krim-Krieg und setzte Alexander II als neuen Kaiser ein. Während des Krieges war die Zensur der Medien gelockert worden, um falschen Gerüchten bezüglich des Krieges und anderer politischer Ereignisse vorzubeugen. Diese Lockerung nutzten die Liberalen in Finnland aus, um die Idee eines unabhängigen Staates zu verbreiten. (Tommila, 1997, 20.)

Die Einsetzung der finnischen Sprache als offizielle Sprache des Landes wurde auch durch den schwedischsprachigen Bevölkerungsanteil verlangsamt, aus der Befürchtung den höheren Stand und die damit zusammenhängenden Privilegien in der Gesellschaft zu verlieren (Tommila, 1997, 20). In den 1860er Jahren wurde die Frage um die Sprache politisch unwichtig, bis 1902 ein neues Gesetz die finnische Sprache mit dem Schwedischen gleichsetzte. Finnisch durfte damit in den Ämtern benutzt werden. (Uino, 1997, 21-23.)

Das Recht auf die Verwendung der eigenen Sprache ist für die finnische Bevölkerung eine wichtige Errungenschaft. Die Einzigartigkeit der Sprache, die weder mit dem Schwedischen noch mit dem Russischen verwandt ist, spiegelt auch die Mentalität Finnlands als Nation. Sie will sich klar von den großen Nachbarn distanzieren.

Auf akademische Stufe wurde diskutiert, den Unterricht in schwedisch- und finnischsprachige Fakultäten aufzuteilen, anstatt dass beide Sprachen an allen Institutionen benutzt würden. Diese Diskussion wurde jedoch wegen dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs vergessen. Der Krieg vereinte die finnische Gesellschaft trotz sprachlicher Differenzen. (Uino, 1997, 27.)

Finnland erhielt seine Unabhängigkeit 1917 (Mäntynen, 1997, 128). Wegen dieser im Vergleich zu anderen europäischen Ländern späten Unabhängigkeit wird Finnland auch eine ‚junge Nation‘ genannt. Die Verteidigung der erlangten Unabhängigkeit im Winterkrieg 1939/1940 bleibt bis heute eines der größten Mythen der finnischen Identität.

Die finnische Gesellschaft war noch bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts stark agrarisch. Wegen der die örtliche Gebundenheit der bäuerlichen Bevölkerung stieg Haus

und Hof zum Mittelpunkt des Lebens. Familien wurden nach ihrem Hof benannt und Geschichten und Mythen entstanden um die Häuser. In der landwirtschaftlichen Gesellschaft war die Kirche eine wichtige Institution. Die kirchlichen Feier- und Gedenktage, Messen und andere Kirchenbesuche gaben dem Leben einen Rahmen. Die Agrargesellschaft gab auch eine Basis für eine gesellschaftliche Organisation in Bezug auf Solidarität, denn Gemeinschaftsarbeit und gemeinsam benutzte Mühlen und andere Gebäude waren ein wichtiger Bestandteil der agrarischen Gemeinschaft. (Sarmela, 1993, 29-30.)

Stück für Stück wurden in der finnischen Kultur Eindrücke aus der neuen westlichen, auf Besitz basierenden, Wertewelt sichtbar. Langsam, mit der Entwicklung der bürgerlichen Lebensweise entstanden soziale Werteunterschiede und Klassen. Wichtig waren Disziplin und soziale Kontrolle. Man glaubte an Ordnung und autoritäre Systeme. (Sarmela, 1993, 31-32.)

3.5 Aspekte der nationalen Identität im heutigen Finnland

Die finnische kollektive Identität weicht langsam vor individuellen Identitäten zurück. Die Individuen identifizieren sich immer weniger mit der Nationalität, was dem konservativen Teil der Bevölkerung Sorgen bereitet. Als Grund für den Schwund der nationalen Ideale kann der internationale Handel und die dadurch entstehende Globalisierung gesehen werden. (Anttila, 1993, 124.) Doch baut sich die heutige finnische Identität immer noch stark auf den alten, agrarischen Werten auf (Anttonen, 1993, 50). Unabhängigkeit, Freiheit, Unantastbarkeit und das Recht zur eigenen Sprache sind immer noch *heilige Werte* (Anttonen, 1993, 53).

Als Nation will sich Finnland immer noch ganz klar von seinen großen Nachbarn Schweden und Russland unterscheiden. Schon die einzigartige Sprache, die weder mit Russisch noch mit Schwedisch verwandt ist, schafft diesen Abstand. Auch die geographische Lage Finnlands trägt zu der Isolierung bei. (Lewis, 2005, 58-59.) Als Individuen ziehen sich die Finnen gerne auf ihre abseits gelegenen Sommerhäuschen¹⁵ zurück, weit weg vom Lärm und von der Hektik der Stadt.

Ehrlichkeit liegt den Finnen ebenfalls sehr nahe. Sie zahlen gehorsam ihre Steuern und hinterfragen Gesetze nur selten. Für sie gibt es nur eine Wahrheit und an die muss man sich halten. Lewis (2005, 60) beschreibt dies als eine wissenschaftliche Art von Ehrlichkeits- und Wahrheitsdenken.

Für die finnischen Männer listet Lewis (2005, 58-63) zehn Grundwerte auf, die im Folgenden kurz beschrieben werden.

¹⁵finn.: kesämökki

Gefühl von Einzigartigkeit bzw. Getrenntheit, womit er die Abgrenzung zu anderen Nationalitäten meint, das durch die einzigartige Sprache und die geographische Lage des Landes unterstützt wird.

Sisu, das mit Mumm oder Durchhaltevermögen übersetzt werden kann. Es beinhaltet Mut, Härte, Ausdauer, Eigensinnigkeit, Zielstrebigkeit und Hartnäckigkeit.

Ehrlichkeit/Aufrichtigkeit, was auch in der deutschen Kultur vorgefunden werden kann. Jedoch ist die finnische Aufrichtigkeit einer blauäugigen, kompromisslosen und gesetzestreuen Art.

Vermeidung von Schulden aller Art, aber vor allem finanzielle Schulden sind gemeint.

Zuverlässigkeit, weswegen die Finnen in anderen Kulturen gewöhnliche, unbedeutende Floskeln wortwörtlich und als eine Art Versprechen verstehen. Die finnische Arbeitsmoral hängt eng mit dieser ‚Zuverlässigkeit‘ zusammen.

Schüchternheit und Bescheidenheit, was eine Verhaltensweise allen, vor allem aber Menschen aus fremden Kulturen gegenüber ist. Finnen ziehen sich gelegentlich von der Gesellschaft zurück und schätzen ihre Privatsphäre. Sie halten nichts von Gerüchten, sie halten sich aus dem privaten Leben ihrer Mitbürger heraus.

Wortkargheit, was andere, ‚gesprächige‘ Nationalitäten abschrecken kann. Finnische Männer schätzen Knappheit in Gesprächen. Während in anderen Kulturen, wie etwa der britischen, Geplauder geschätzt wird, kann es in Finnland Misstrauen hervorrufen.

Direktheit, was Lewis der deutschen Direktheit gleich stellt. Die Finnen sagen kurz, knapp und offen, was sie denken oder was ihr Anliegen ist.

Realismus und Pragmatik, was Fremden als Pessimismus erscheinen kann. Selten wird über den bestmöglichen Ausgang spekuliert oder Enthusiasmus gezeigt.

Menschenverstand, was die Finnen gerne ‚Bauernverstand‘ nennen, was gleichzeitig die finnische Verwurzelung in der agrarischen Geschichte zeigt. Laut Lewis wird diese auch skandinavische Eigenschaft in der EU-Politik geschätzt.

Die finnischen Frauen beschreibt Lewis (2005, 144-146) als einen redseligeren und offeneren Typ des finnischen Mannes.

Laut einer Untersuchung der ISSP Research Group identifizieren sich die Finnen zunächst mit Finnland und erst danach mit ihrem Wohnort oder ihrer Wohngegend. Noch wichtiger für die persönliche Identität scheint der jetzige oder ehemalige Beruf zu sein, den ein Viertel der Befragten als einen ihre Persönlichkeit definierenden Faktor angaben. Auch der familiäre Stand ist für die eigenen Identität wichtig. Es scheint, dass durch die Individualisierung der finnischen Identität vor allem die selbst erarbeiteten Eigenschaften wichtiger werden als geerbte oder vorgegebene Eigenschaften wie z. B. Nationalität. (ISSP Research Group, 8-9.) Der wichtigste Faktor für die finnische nationale Identität ist laut der Untersuchung, dass die Person sich selbst finnisch fühlt und sich finnisch verhält. (ISSP Research Group, 10.)

Akademisch Gebildete und in der Stadt wohnende Personen nennen ihre nationale Identität oft *europäisch*. Europa wird trotzdem weniger nahestehend empfunden als das eigene Heimatland. (ISSP Research Group, 10) Akademisch Gebildete und Bewohner großer Städte sind offen dem gegenüber, eine andere als die finnische Nationalität anzunehmen, während über die Hälfte der Finnen lieber ihre Nationalität beibehalten als eine fremde Nationalität anzunehmen. (ISSP Research Group, 12.)

4 Material und Methode

4.1 Zur qualitativen Untersuchung

4.1.1 Aspekte der qualitativen Untersuchung

Eine qualitative Untersuchung, bei dem das Instrument der Materialsammlung der Forscher selbst ist, ist ein Prozess, bei dem die Ansichten und Deutungen des Forschers zum Gegenstand der Untersuchung sich ändern und allmählich herauskristallisieren. Auch wenn die Untersuchung verschiedene Phasen durchgeht, können diese nicht klar voneinander getrennt werden, besonders wenn es das Ziel der Untersuchung ist, ein Verständnis für das zu untersuchende Phänomen zu schaffen oder die Denk- und Handlungsweise von Personen in einer bestimmten Situation zu betrachten. Die verwendete Methode für die Materialsammlung und Analyse wird während der Untersuchung präziser. (Kiviniemi, 2001, 70.) Zu Beginn des Prozesses werden also grobe Ideen und Gedanken gesammelt, die dann immer weiter bearbeitet werden.

Typisch für eine qualitative Arbeit ist es, dass der Forscher sich für einen Aspekt innerhalb einer sozialen Realität interessiert. Er will herausfinden, welche individuelle Relevanz die zu untersuchenden Subjekte verschiedenen Phänomenen geben. (Kiviniemi, 2001, 76.) Auch in dieser Untersuchung liegt das Interesse bei den persönlichen Erfahrungen der Informanten im Bezug zum bikulturellen Leben und der Bedeutungen der Heimat und das Ziel ist es, das Verständnis zu erweitern.

Das zu untersuchende Problem wird während des Prozesses der Untersuchung klarer, weswegen der Forscher kontinuierlich Entscheidungen über seine qualitative Untersuchung trifft. Der Forscher beginnt den Prozess der Untersuchung mit Leitgedanken und -faden sowie einer Arbeitshypothese. (Kiviniemi, 2001, 71.) Für diese Arbeit wurde keine Hypothese aufgestellt. Das Phänomen der ‚Heimat‘ diente als Leitgedanken, um den sich weitere Gedanken formten. Jeder Informant brachte neue Aspekte der Heimat auf, die fortwährend den Verlauf dieser Untersuchung änderten.

Einem angehenden, unerfahrenen Forscher kann es schwer fallen, sich auf ein Thema oder ein Detail eines Phänomens zu konzentrieren. Stattdessen kann es passieren, dass er sein Interesse auf zu viele oder unspezifische Inhalte richtet. Für eine qualitative Untersuchung ist die Eingrenzung des Themas von Bedeutung, D. h., dass nicht alle im Material vorkommenden Inhalte in den Rapport beinhaltet werden sollten. (Kiviniemi, 2001, 73) Dieser Aspekt bereitete ein Problem bei dieser Arbeit, denn

alle im Material aufkommenden Inhalte hingen stark mit der kulturellen Identität und der ‚Heimat‘ zusammen. Zunächst wurden alle Inhalte aufgeschrieben und aus diesen die für diese Arbeit relevanten ausgewählt und weiter bearbeitet.

Das Material einer qualitativen Untersuchung gibt in seiner rohen Form noch kein genaues Bild des untersuchten Phänomens. Die Aufgabe des Forschers ist es, aus der Materialsammlung die wichtigsten Aspekte und Realitäten durch Betrachtung und Interpretationen hervorzuheben. Der Forscher überlegt sich, was die Kernaussage des Materials ist. Dabei sollte er sich über seine eigenen Ansichten und Einstellung bewusst sein, die auf die Interpretationen einwirken können. (Kiviniemi, 2001, 73.)

Bei einer qualitativen Untersuchung dient das gesammelte Material dazu, den Theorieteil zu gliedern. Zumeist geht es bei einer qualitativen Untersuchung darum, ein Phänomen Stück für Stück zu untersuchen, anstatt eine bereits bestehende Theorie zu testen. Bei dieser Sorte Untersuchung stehen Theorie und Material in Wechselwirkung miteinander. Durch die Materialsammlung verdeutlichen sich die Theorieteile und die darin noch vorhandenen Lücken. Genauso können durch die Theorie neue Fragen und Probleme hervortreten, die den Forscher dazu bringen, seine Materialsammlung zu erweitern und zu präzisieren. (Kiviniemi, 2001, 74-75.)

Die traditionelle Art, Reliabilität zu betrachten, wird des öfteren wegen der variierenden Natur der Materialsammlung für problematisch gehalten. Der Forscher sollte sich über die Variation bewusst sein und versuchen, diese in Grenzen zu halten. Während des Untersuchungsprozesses entwickeln sich auch die Ansichten, Einstellungen und Betrachtungsweisen des Forschers, was keineswegs ein Nachteil der qualitativen Forschung ist, sondern eine immanente Eigenschaft. (Kiviniemi, 2001, 81.)

Weil der Forscher das Instrument der Analyse des gesammelten Materials ist, könnten bei qualitativen Untersuchungen andere Forscher andere Aspekte innerhalb desselben Materials für wichtig halten und diese betonen. Der Forscher sollte sich also möglichst gut über seine eigenen Ideen und Einstellungen zu seiner Untersuchung bewusst sein und bei seiner Analyse und Bearbeitung eine klare Linie halten. (Kiviniemi, 2001, 83.)

4.1.2 Zur Ethik der qualitativen Untersuchung

In den humanistischen Wissenschaften ist es besonders wichtig, die Privatsphäre der Informanten zu schützen und eine möglichst komplette Anonymität zu gewährleisten. Das bedeutet zunächst, dass der Forscher die verschiedenen Ebenen und Aspekte der Privatsphäre kennt. Die Privatsphäre ist kein leicht definierbarer Begriff, doch ist der Forscher gesetzlich dazu verpflichtet, diese zu schützen. (Kuula, 2006, 124.)

Die Folgen der Verletzung der Privatsphäre sind vielfältig und schwer vorher absehbar. Um die Anonymität der Informanten zu bewahren sollten zumindest die *direkten Identifikationsangaben*, wozu der Name, die Adresse, die Telefonnummer, das Geburtsdatum, die Stimme und das Aussehen, im Bericht geändert werden oder nicht benutzt werden. Zu den *indirekten Identifikationsangaben* zählen wiederum der jetzige und ehemalige Arbeitsplatz, besuchte Schulen sowie einzigartige Ereignisse im Leben des Informanten. (Kuula, 2006, 128.)

Jedoch können die Informanten einer Studie ihr Einverständnis geben, sodass auch Identifikationsangaben verwendet werden können, wenn sie dem Inhalt der Studie dienen (Kuula, 2006, 128). Auch in dieser Arbeit mussten einige persönliche Informationen der Informanten verwendet werden, um den Sachverhalt deutlicher zu machen. Es wurde jedoch versucht, genauere Details sowie Ortsnamen unerwähnt zu lassen.

Die aus der Studie erhaltenen Informationen und Daten dürfen für keine anderen Zwecke benutzt werden, als welche mit dem Informanten selbst vereinbart wurden, d. h., dass sie auch nicht an Behörden oder andere Instanzen, die über Angelegenheiten des Informanten entscheiden, gelangen dürfen. (Kuula, 2006, 127.)

Direkte Identifikationsangaben dürfen nur so lange aufbewahrt werden, wie es unbedingt notwendig ist (Kuula, 2006, 131). Sowohl Identifikationsangaben als auch die Aufzeichnungen der Interviews dieser Arbeit wurden vernichtet.

4.2 Interview als Methode

Für diese Arbeit wurde das Interview als Methode der Materialbeschaffung gewählt. Das Interview bietet, im Gegensatz zum Narrativ oder einem Fragebogen die Möglichkeit die Informanten frei erzählen zu lassen und gleichzeitig Fragen stellen zu können.

Auch wenn in der Literatur verschiedene Bezeichnungen für verschiedene Interviewformen gefunden werden können, gibt es laut Fuhs (2007, 71) keine festgelegten Formen, sondern der Ablauf des Interviews wird immer den Bedingungen und dem Zweck der Untersuchung angepasst. Als grober Rahmen kann aber zwischen drei Formen von Interview unterschieden werden:

- 1) Das *standardisierte Interview*, bei dem ein strikter Ablauf vorgegeben ist. Der Interviewer stellt eine Frage auf die vom Interviewten eine Antwort erwartet wird. Dieses Interview kann schriftlich im Form eines Fragebogens oder mündlich durchgeführt werden.

- 2) Das *teilstandardisierte Interview*, für das zwar Fragen vorbereitet werden, die aber nicht unbedingt alle gestellt werden oder deren Reihenfolge geändert werden kann. Der Informant entscheidet bei dieser Form den Ablauf und auf welche Fragen er tiefer antwortet und welche er nur kurz behandelt.
- 3) Das *offene Interview*, bei dem lediglich ein Gesprächsthema oder ein Erzählstimulus gegeben wird. Bei dieser Form erzählt der Informant frei, was ihm zu dem Thema einfällt. (Fuhs, 2007, 73.)

Für diese Arbeit wurde das offene Interview gewählt. Von den Informanten wurden Antworten u. A. auf die folgenden Fragen gesucht:

1. Wo ist Ihre Heimat? Wo fühlen Sie sich zuhause?
2. Wie stark sind Ihre nationalen Empfindungen? Fühlen Sie sich als volles Mitglied der entweder finnischen oder deutschen Kultur?
3. Wo sehen Sie sich in Zukunft leben, in Finnland, Deutschland oder einem anderen Land?

Diese Fragen dienten als Leitfaden und bekamen bei jedem Interview eine neue Form, die an die Situation angepasst wurde.

Nach klassischem Muster, besteht das Interview aus einem Dialog zwischen zwei Personen, die sich ungestört und ohne Zeitdruck über ein gegebenes Thema unterhalten (Fuhs, 2007, 73). Es ist also ein Gespräch, das ähnlich allen anderen sozialen Kommunikationssituationen aufgebaut ist, mit allen dazugehörigen Regeln und Normen.

Das Interview unterscheidet sich jedoch insofern von einem alltäglichen Gespräch, dass der Informant das Wissen hat, das der Interviewer haben will (Ruusu vuori & Tiittula, 2005, 22). In bestimmten Situationen ist es jedoch von Vorteil, wenn der Interviewer ein gewisses Vorwissen oder eine Kenntnis des zu behandelnden Themas aufzeigt. Tienari, Vaara und Meriläinen (2005, 103) sind der Meinung, dass eine benötigte Verbindung zwischen dem Interviewer und dem Informanten in bestimmten Situationen dadurch aufgebaut werden kann und muss, dass der Interviewer dem Informanten deutlich macht, dass er etwas von dem Thema versteht. So kann selbst ein Streitgespräch entstehen, das für die Untersuchung von Vorteil sein kann. Sie beziehen sich in diesem Zusammenhang auf den sogenannten *Sozialkonstruktivismus* (siehe Kapitel 2.1), laut dem die Identität sich immer im sozialen Kontext bildet, d. h. Identitäten sind relational.

Dies sollte beachtet werden, denn weil die Realität während des Interviews konstruiert wird, erhält man zu verschiedenen Zeiten und in unterschiedlichen Situationen

unterschiedliche Antworten. Zudem kann der Interviewer durch Wortwahl, nonverbale Kommunikation und seinem Verhalten auf die Antworten einwirken (Puusa, 2011, 78.) Zum Beispiel kann die Neuformulierung von Fragen eine mögliche Lösung zur Überprüfung sein: die gleiche Frage kann durch Umformulierung nochmals gestellt werden, um die Antwort des Informanten zu verifizieren.

Bei einem Interview bildet sich die Identität also in Relation zum Interviewer. (Tinari et al., 2005, 103.) Auch für den Ablauf in den für diese Arbeit verwendeten Interviews wurde es als nötig angesehen, eine Verbindung zwischen Interviewer und Informanten dadurch zu konstruieren, dass beide eine bikulturelle Identität haben. Es wurde angenommen, dass so Aspekte des Lebens behandelt werden können, die vom Zuhörer ein gewisses Verständnis des Themas erfordern.

Schon die Fragestellung kann die Antworten und Erzählungen des Befragten beeinflussen. Deswegen und um die Verständlichkeit der Fragen zu überprüfen, sollten die Fragen und Erzählstimuli vor der eigentlichen Datensammlung getestet werden. (Puusa, 2011, 77). Das in dieser Arbeit verwendete Interview wurde mit gutem Erfolg schon in meiner Bachelorarbeit benutzt, weswegen es nicht als nötig angesehen wurde, einen separaten Testlauf durchzuführen.

Neben den schon erwähnten Problemen der Fragestellung und dem Verständnis seitens des Interviewers wirken mehrere anderer Faktoren auf den Verlauf und Erfolg des Interviews. Zunächst sollte beachtet werden, dass Informanten dazu neigen können, gesellschaftlich anerkannte Antworten zu geben (Puusa, 2011, 78). Wie schon oben erwähnt, gelten bei einem Interview die gleichen Normen und Regeln wie in anderen sozialen Situationen. Das heißt, dass Informanten das Bedürfnis haben können, Anerkennung von dem Interviewer zu erhalten.

Außerdem kann schon die Interviewsituation dem Befragten fremd vorkommen, weswegen er sein Verhalten verändern kann. Die Frage-Antwort-Form, die Aufzeichnung des Gesprächs und das Aufschreiben von Notizen von Seiten des Interviewers lassen das Interview institutionalisiert erscheinen (Ruusuvoori & Tiittula, 2005, 23). Auf das Aufzeichnen des Gesprächs wurde in dieser Arbeit nicht verzichtet, Notizen wurden jedoch nicht während des Gesprächs gemacht, um die Kommunikationssituation möglichst natürlich zu gestalten.

4.3 Die Informanten

Für diese Arbeit wurden fünf bikulturelle Personen mit verschiedenen Hintergründen und momentanen Wohnorten interviewt. Damit die Anonymität der Personen erhalten bleibt, sind im Folgenden Namen und mögliche andere identitätspreisgebende

Details geändert worden. Die Informanten wurden über die deutsch-finnische Gesellschaft in Finnland gefunden. Eine E-Mail wurde an die regionalen Gesellschaften in mehreren finnischen Städten geschickt. Als Informanten wurden die ersten fünf Interessierten ausgewählt.

Juulia und Paula haben sich für Finnisch als Interviewsprache entschieden, während David, Hans und Dieter Deutsch sprachen.

4.3.1 Informant A: Juulia

Juulia ist eine 1973 in Deutschland geborene Mutter von drei Kindern. Sie ist die jüngere von zwei Töchtern einer finnischen Familie. Ihre Eltern zogen drei Jahre vor ihrer Geburt aus beruflichen Gründen in das Ruhrgebiet. Ursprünglich kommt die Familie aus Lappland, wo Juulia heute wohnt. Sie zog mit 20 Jahren alleine nach Finnland; die Eltern blieben vorerst in Deutschland.

Vor ihren Umzug hatte Juulias Familie regelmäßigen Kontakt nach Finnland. Der Vater hat seinen Jahresurlaub aufgehoben, um es der Familie zu ermöglichen, den Sommer in Finnland zu verbringen. Juulias Familie war sehr nationalistisch eingestellt und hat an die deutsche Kultur nicht anpassen wollen. Ihre Eltern sehnten sich immer zurück nach Finnland und erzählten den Kindern, wie dort alles besser sei.

Juulia heiratete einen finnischen Mann, von dem sie heute geschieden ist. Laut Juulia ist die Ehe zum Teil an aus kulturellen Unterschieden entstandenen Kommunikationsschwierigkeiten gescheitert. Ihre Kinder lernen in der Schule Deutsch, aber Juulia spricht Finnisch mit ihnen.

4.3.2 Informant B: David

David wurde in Deutschland geboren und ist nach seinem Studium 1996 nach Finnland gezogen, um Deutsch zu unterrichten. Er ist mit einer Finnin verheiratet und hat zwei Kinder. Heute unterrichtet er Deutsch und interkulturelle Kommunikation an einer finnischen Hochschule.

Den ersten Kontakt mit Finnland hatte er schon während seiner Studienzeit, als er ein Jahr als Austauschschüler in Südfinnland war. Nach dem Studium bekam er ein Angebot Deutsch in Finnland zu unterrichten, das er gerne annahm. Zunächst sah er seine Arbeit in Finnland als Möglichkeit Arbeitserfahrung zu sammeln.

Seine Eltern haben den Aufenthalt im Ausland unterstützt. Seine Schwester ist ebenfalls aus Deutschland emigriert und lebt in den USA.

David spricht mit seiner Frau und seinen Kindern Deutsch, während die Frau Finnisch spricht. Die Familie ist also zweisprachig.

4.3.3 Informant C: Hans

Hans ist 1936 in Deutschland geboren worden. Seine Familie kommt ursprünglich aus dem heutigen Polen. Als er neun Jahre alt war, wurden alle Deutschen aus dem Gebiet vertrieben und die Familie flüchtete nach Niedersachsen.

1953 besuchte Hans Finnland das erste Mal. Er arbeitete in einem Jugendarbeitslager, wo er sich mit anderen Jugendlichen aus ganz Europa um finnische Kinder mit sozialen Schwierigkeiten kümmerte. Während dieses Aufenthalts lernte er seine heutige Frau kennen. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland behielt er den Kontakt zur ihr und ihrer Familie bei, bis er nach seinem Abitur und dem darauf folgenden Studium ein Arbeitsangebot in Finnland bekam, welchem er folgte, um nach Finnland ziehen und seine Freundin heiraten zu können. Hans und seine Frau haben zwei Kinder und zwei Enkelkinder.

Das Paar kommunizierte zunächst auf Englisch, später auf Deutsch und letztendlich auf Finnisch, damit Hans die Sprache schneller lernen könnte. Heute spricht die Familie untereinander immer noch Finnisch. Aus beruflichen Gründen verbrachte Hans mit seiner Frau die Zeit von 1991 bis 2001 in Deutschland. Danach zogen sie wieder nach Finnland, denn es war nicht der Plan in Deutschland zu bleiben.

Der ältere Sohn besuchte sechs Jahre den deutschen Kindergarten bzw. die deutsche Schule in Finnland. Auch der jüngere besuchte den Kindergarten ein Jahr lang, aber als die Familie umzog, war der Besuch der Schule und des Kindergartens nicht mehr möglich. Hans erhielt 1966 die finnische Staatsbürgerschaft.

4.3.4 Informant D: Dieter

Der 1942 geborene deutsche Ingenieur Dieter zog aus beruflichen Gründen 1973 nach Finnland. Nach dem Scheitern der ersten Ehe nahm er ein Angebot an, als Experte in Finnland zu arbeiten. Nach einem Jahr heiratete er eine Finnin und zog mit dieser 1986 nach Deutschland. Nach 13 Jahren wollte seine Frau wieder zurück nach Finnland ziehen, was sie dann auch taten. Gleichzeitig gründete Dieter eine eigene Firma, um beruflich unabhängiger sein zu können. Als die Ehe nach fast dreißig Jahren auseinander ging, zog Dieter 2002 wieder nach Deutschland. Er stellte bald fest, dass vor allem die Mentalität der deutschen Frauen nicht mehr zu ihm passt, weswegen er wieder nach Finnland zog, um eine Lebensgefährtin zu finden. Zur Zeit des Interviews hat Dieter insgesamt 26 Jahre in Finnland gelebt.

Dieter hat sich schon immer für den Norden interessiert. Schon als Kind sammelte er Information über Finnland und andere nordische Länder. Dieter hat zwei Kinder aus der ersten Ehe mit einer Deutschen. Er erhielt 1980 die finnische Staatsbürgerschaft.

4.3.5 Informant E: Paula

Paula ist eine 1952 geborene Finnin aus Nordfinnland, die mit einem Deutschen verheiratet ist. Nach dem Abitur verbrachte sie den Sommer in Nordrhein-Westfalen. Sie musste aber nach drei Monaten wieder nach Finnland um von dort aus eine Aufenthaltsgenehmigung zu beantragen. Nachdem die diese bekommen hatte, ging sie wieder nach Deutschland, wo sie anfang zu studieren. Ihr Mann hat bald danach eine Arbeitsstelle in Polen bekommen, wohin das Paar für etwa vier Jahre lang zog, wonach sie wieder nach Deutschland zurückkehrten. Das Paar hat keine Kinder und lebt heute sowohl in Nordfinnland als auch in Nordrhein-Westfalen.

5 Beschreibung der Interviews

Die Dauer der Interviews variierte zwischen einer bis zwei Stunden je nach Informant und wurde durch den Verlauf des Interviews und die Wünsche des Informanten bestimmt. Da die Interviews in verschiedenen Städten statt fanden, wurde mit jedem Informant ein Ort für die Durchführung vereinbart. Paulas Interview wurde über das Internet durchgeführt, da sie sich zur Zeit des Interviews in Deutschland aufhielt.

Das Konzept der ‚Heimat‘ diente als Erzählstimulus. Die Informanten hatten sich schon vor dem eigentlichen Interview Gedanken zu dem Thema gemacht und erzählten frei, was ihnen zu ihrer Heimat und ihrer kulturellen Identität einfiel.

Die Interviews verliefen einem alltäglichen Gespräch ähnlich. Die Informanten konnten den Interviewer Fragen stellen, was die Situation weniger klinisch erscheinen ließ.

Im Folgenden werden die Inhalte der Interviews frei nach den Worten der Informanten wiedergegeben. Interpretationen und Analysen werden im nächsten Kapitel gegeben. Erklärungen zu den Inhalten werden gegeben, falls diese für das Verständnis notwendig sind. Außerdem wird in diesem Kapitel der Indikativ benutzt um die Authentizität beizubehalten.

Die Interviews wurden so durchgeführt, dass keine Interpretation der Inhalte nötig war. Die Informanten wurden also dazu angeregt, ihre Gefühle bezüglich ihrer kulturellen Identität und ihrer ‚Heimat‘ zu analysieren.

5.1 Identität der Heimat

Juulia fühlt sich in Finnland zuhause. Sie hat Heimweh nach den vertrauten Gegenden in Deutschland, aber es reicht ihr, einen Urlaub dort zu machen. In Deutschland könnte sie nicht wohnen. Ihre Herkunft wird mehr durch die Erziehung durch ihre Eltern und das ‚finnische Blut‘, das in ihr fließt, bestimmt, als durch die Prägung durch die Umgebung in der Kindheit.

David hat sich in Finnland zuerst nicht wohl gefühlt, weil er die finnische Mentalität nicht verstand. Heute könnte er sich nicht mehr vorstellen in Deutschland zu wohnen. Er könnte sich auch nicht vorstellen, dass seine Frau sich in Deutschland lange Zeit wohl fühlt. Sein Zuhause sieht er in Skandinavien oder in Finnland.

Für ihn bedeutet Heimat eine gewisse Normalität und Vertrautheit. Er meint, dass es Grundbegriffe gibt, die in der Kindheit definiert werden und sich nicht so schnell

ändern. Er fragt sich, ob sie sich überhaupt jemals ändern werden. Als Beispiel erklärt er, dass es, wenn er sich einen Baum vorstellt, es eine mächtige Eiche ist, mit einem dicken Stamm, unter die man sich stellen kann. Für ihn ist das ein deutscher Baum. Er sagt, dass man sich nur neben einen finnischen Baum stellen kann, nicht aber darunter. Unter ‚Haus‘ stellt er sich wiederum ein Steinhaus vor, während typische finnische Häuser aus Holz gebaut worden sind. Wenn er nach Deutschland geht und diese Dinge sieht, dann ist das für ihn die Norm. Bei Besuchen in Deutschland vergewissert er sich, dass ‚Normal‘ noch existiert. Die finnische Natur ist ihm immer noch etwas Fremdes, das er jeden Tag neu genießt und das jeden Tag Emotionen in ihm provoziert, im Gegensatz zu der Natur in Deutschland. In Finnland hat er das Gefühl, dass er in einer Welt lebt, die nicht ganz normal ist.

Hans’ Verwandtschaft kommt ursprünglich aus dem Osten, dem ehemaligen Pommern bzw. dem heutigen Polen. 1945, als er neun Jahre alt war und der zweite Weltkrieg endete, wurden er und seine Familie aus ihrer Heimat vertrieben. Ihr Eigentum blieb dort, sie flüchteten nur mit den Kleidern, die sie trugen. Er sagt, dass es ihm später leicht fiel auch Deutschland zu verlassen, weil er dort niemals Fuß gefasst hatte. Er hat zweimal seinen Geburtsort besucht. Die Gegend kam ihm bekannt und heimatlich vor, aber alles hatte sich verändert. Es ist nicht mehr das Land, das er damals verlassen hat. Hans hat also keine Heimat mehr, d. h. keinen Ort, an dem er aufgewachsen und festgewachsen wäre.

Hans fühlt sich in Finnland daheim, obwohl seiner Meinung nach zu einem richtigen Heimatgefühl die Akzeptanz der Anderen gehört, was er in Finnland nicht erhalten hat. Er könnte sich nicht vorstellen, in einem anderen Land als in Finnland zu wohnen.

Dieter hat manchmal Heimweh nach Deutschland, was aber durch einen Besuch dort vorbeigeht. Er fährt mit seiner Frau einmal im Jahr für einen Monat nach Deutschland, wobei sie bei ihrer Fahrt auch andere Länder besuchen.

Hamburg ist Dieters Traumstadt, obwohl er noch nie dort gewohnt hat. Er ist seit seinem zwölften Lebensjahr Fan des Hamburger Fußballvereines.

Schon wegen seines Alters könnte er sich nicht vorstellen, irgendwo anders als in Deutschland oder Finnland zu wohnen. Er will da sein, was ihm bekannt ist. Früher hätte er auch in die USA gehen können.

Er benutzt das Wort ‚Vaterland‘ nicht und auch wenn er sich in Finnland gut eingelebt hat und sich der finnischen Lebensart angepasst hat, kann er die Romantisierung des finnischen Vaterlandes nicht verstehen.

Paula hatte zu Anfang ihrer Zeit in Deutschland großes Heimweh nach Finnland. Für sie war es jedoch nicht möglich wieder nach Finnland zu ziehen. Sie hat sich mittlerweile damit abgefunden, dass sie weder in Deutschland noch in Finnland ganz

zu Hause ist. Sie erzählt aber, dass Finnland die Heimat ihres Herzens ist. Dort sind ihre Wurzeln.

Wenn Paula in Deutschland ist, sehnt sie sich teilweise wieder zurück nach Finnland und genauso sehnt sie sich in Finnland wieder nach Deutschland. In Finnland denkt sie oft, dass es schön ist, wieder nach Deutschland zu fahren, weil dort der Sommer noch lange dauert oder es schon Frühling ist.

Paula sieht in beiden Ländern etwas Gutes, Nettes, Bekanntes und Schönes. Ihre Heimat ist an vielen Orten. Ein Zuhause sieht sie in sich selbst. Manchmal muss sie sich überlegen, ob sie jetzt in Deutschland oder in Finnland ist, besonders nachdem sie gerade aus dem einen in das andere Land geflogen ist.

5.2 Nationale und kulturelle Identität

Bei **Juulias** Erziehung war finnischer Patriotismus stark präsent, was unter anderem dazu führte, dass Juulia lange Zeit eifersüchtig auf ihre ältere, in Finnland geborene Schwester war. Sie selbst ist in Deutschland geboren worden und empfand, dass ihre Schwester eine echte Finnin war, während sie es nicht ist. Später war ihr jedoch ihr finnischer Ursprung wichtiger und sie fühlte sich bezüglich ihrer kulturellen Identität als eine echte, ‚reine‘ Finnin. Ihre Eltern sprachen darüber, wie in Finnland alles besser sei und wie schlecht es ihnen ginge, weil sie in Deutschland sein müssten. Juulia bezeichnet ihre kulturelle Erziehung als eine Gehirnwäsche, die Finnland lobte und Deutschland abwertete. Die Familie wollte schon früher nach Finnland zurückziehen, aber die wirtschaftliche Krise in den 1990er Jahren hinderte sie daran.

Juulia musste sich nie an die deutsche Kultur anpassen, denn Finnland erweckte positive Gefühle in ihrer Umgebung, die sie als Finnin akzeptierte. Als Kind fühlte sie sich auch nie deutsch, sondern sie und ihre Familie waren stolz auf ihr Finnischsein bzw. ihr Anderssein.

Schon von klein an wollte sie nach Finnland ziehen und konnte dies schließlich tun, als sie etwa 20 Jahre alt war. Ihre Eltern blieben damals noch in Deutschland und ihre Schwester wohnte schon in Finnland. Sie zog alleine nach Nordfinnland, wo sie niemanden kannte und keine sozialen Kontakte hatte.

Mit etwa 30 Jahren stellte sie fest, dass sie auch deutsche Eigenschaften hat und fing an, diese zu akzeptieren. Juulia beschreibt sich als halb finnisch, halb deutsch. Sie sieht, dass ihr Pflichtgefühl Missstände ans Tageslicht zu bringen, ihre Verbissenheit, ihr Organisationstalent und ihre gerade Art zu sprechen deutsche Eigenschaften sind, die sie an sich schätzt.

Die extrem patriotische Erziehung ist jedoch in Juulia noch zu sehen, wenn sie darüber spricht, wie ihr ‚Blut‘ sie nach Finnland zog oder dass sie sich immer noch stark finnisch fühlt und dass sie Finnland gegenüber Stolz empfindet.

In dem Interview war Juulia sehr kritisch beiden Ländern gegenüber und bezeichnete sich als Gesellschaftskritikerin, weil sie die negativen Seiten sowohl der finnischen als auch der deutschen Kultur erkennt und anspricht.

Eine deutsche nationale Identität oder auch ein nationaler Stolz hat sich bei Juulia nicht gebildet, was an der schulischen Erziehung lag. Die Zeit des nationalsozialistischen Deutschlands wirkte sich stark auf das Nationalgefühl der Deutschen aus und jeglicher nationaler Stolz galt nach dem Zweiten Weltkrieg als etwas Verbotenes. So kamen Juulia auch finnische nationale Traditionen seltsam und fremd vor und Traditionen, wie etwa die Beflaggung, weckten zum Teil auch Gefühle des Schams in ihr. Zu ihrer nationalen Identität gehören also weniger Riten und Traditionen, sondern ihr finnisches ‚Blut‘ und ihre finnische Erziehung.

Im Sport unterstützt sie die finnische Seite, was ein von den Eltern gelernte Angewohnheit ist. Sich auf die deutsche Seite zu stellen käme ihr fremd und falsch vor.

Als **David** noch als Deutschlehrer arbeitete, war es ihm wichtig, seine deutsche Seite und seine deutsche Identität beizubehalten. Jedoch machte er schon am Anfang des Interviews deutlich, dass er, um eine berufliche Kompetenz als Lehrer für interkulturelle Kommunikation und deutsche Landeskunde zu erhalten, eine nationale Identität so weit wie möglich abgelegt hat. Um kulturelle Unterschiede und Besonderheiten erklären zu können, muss er selbst Kulturen von außen betrachten können. Für ihn ist Kultur etwas Zufälliges, woran nichts Gutes oder Richtiges ist. Es stört ihn, dass er manchmal merkt, dass er kulturelle Werte unterschreibt, nur weil diese zufällig zu der Kultur gehören, in die er geboren wurde. Er findet, dass Kultur und vor allem kulturelle Unterschiede letztendlich zu Problemen führen, weil Diskussionen über kulturelle Werte auf dem Zufall basieren, in welche Kultur ein Subjekt geboren wurde.

Er vergleicht seine Lebenssituation mit der seiner in die USA emigrierten Schwester, die eine US-amerikanische Identität und Kultur angenommen hat. Er sieht, dass er in dieser Angelegenheit eine andere Wahl treffen konnte als sie. Für ihn und seinen Beruf war es günstiger, ein Meta-Niveau in Bezug auf die kulturelle Identität zu erreichen, während es für die Schwester und ihr Leben vorteilhafter war, die amerikanische Kultur komplett anzunehmen, was die Aufgabe der deutschen Kultur verlangte.

Als David nach Finnland kam, hat er die finnische Kultur nicht verstanden. Er erwähnt als Beispiel die finnische Höflichkeit, die von einem Außenstehenden nicht

als solche verstanden wird. Auch wenn er während seines Studiums schon etwas über Finnland gelernt hatte, war es etwas anderes, die Kultur in Wirklichkeit zu erleben. Damals lebte er in Finnland, weil er dort eine gut bezahlte Arbeit hatte. Langsam fing er an, die finnische Kultur zu verstehen und auch anzunehmen. Gleichzeitig distanzierte er sich mehr und mehr von der deutschen Kultur. Nach drei bis vier Jahren in Finnland hatte er sich ganz der finnischen Kultur angepasst und konnte sich überhaupt nicht mehr mit der deutschen Kultur identifizieren.

Heute beschreibt er seine Kultur wie folgt: Er hat einen deutschen Kern, was für ihn die Art zu denken heißt. Seiner Meinung nach denken die Deutschen abstrakt-philosophisch, während konkret und pragmatisch die finnische Denkart beschreiben. Diesen deutschen Kern kann er nicht ablegen oder ändern und er will dies auch nicht. Um den Kern sind viele skandinavische Schichten, die David angenommen hat und schätzt. Er spricht öfter von skandinavischen als von finnischen Werten, zu denen er die Gleichberechtigung und zählt.

Sport ist für ihn ein Maßstab dafür, wie wenig er emotional an Finnland oder an Deutschland gebunden ist bzw. wie wenig die Kultur seine eigene ist. Er schaut vergnügt zu, wie sich seine Kinder freuen, wenn Deutschland bei einem Sportwettbewerb gewinnt und sich genauso freuen, wenn Finnland gewinnt. Für die Kinder findet er das wichtig und normal, während es ihm letztendlich egal ist, wer einen Wettkampf gewinnt.

Auf der *Bennett scale*¹⁶ sähe er sich gerne auf der sechsten, letzten Stufe, in der sich das Individuum problemlos zwischen verschiedenen Kulturen bewegen kann und immer die annimmt, die gerade gefragt ist. David sieht jedoch auch, dass das nicht komplett möglich ist, weil es Aspekte der kulturellen Identität gibt, die man nicht je nach Situation wechseln kann, zu welchen er Religion zählt.

David und seine Familie fühlen sich in Finnland wohler als in Deutschland. Er könnte sich nicht vorstellen, dass seine Frau längere Zeit in einem anderen Land glücklich wäre, auch wenn sie beruflich viel reist. Für ihn gibt es in Deutschland ein paar große Sachen, die ihn irritieren, während es in Finnland viele kleine Angelegenheiten gibt, die ihn ein wenig irritieren. Es fällt ihm leichter, die vielen kleinen Dinge zu akzeptieren und mit ihnen zu leben.

Die Kehrseite ist für ihn, dass er mit seiner Auffassung alleine ist. Er meint, dass die meisten Menschen sich mit einer Nationalität identifizieren und weil er sich entschieden hat, dies nicht zu tun, ist er alleine.

¹⁶Auch *Developmental Model of Intercultural Sensitivity (DMIS)*; Die Skala beschreibt, wie Subjekte interkulturell adaptiv werden, d. h. sich kulturellen Unterschieden bewusst werden und sich fremden Kulturen anpassen können. Die Skala reicht von *Ablehnung* bis *Integration*. (Bennett, 2013, 67 ff.)

Die Familie feiert finnische Weihnachten und den finnischen Maifeiertag verbringen sie mit den Studenten und der Belegschaft der Hochschule im Park. David vermutet aber, dass sie das nicht täten, wenn sie keine Kinder hätten. Er und seine Frau langweilen sich leicht und haben keinen Hang zum Ritual. Kulturelle Identität hat für David eher mit den Werten hinter einer Kultur zu tun.

Bis auf die Vaterlandsliebe kann David alle Werte der finnischen Kultur verstehen und hat sie zum Teil auch in seine Wertewelt aufgenommen.

Hans hat schon bald nach seinem Umzug nach Finnland die finnische Kultur und die dazugehörigen Werte angenommen. Er sah, dass er in Finnland nach den Regeln und Wünschen seiner Frau leben muss, wenn er die Ehe aufrechterhalten will. Er bezeichnet sich als 150-prozentigen Finnen. Bei Gesprächen verteidigt er die finnischen Werte der Gleichberechtigung inniger als die gebürtigen Finnen. Bei der Verteidigung seiner neuen Werte nahm er es sogar in Kauf, dass der Kontakt mit seinen Eltern abbricht, weil seine Eltern diese nicht verstanden haben. Für ihn ist es jedoch wichtig, und das betont er mehrere Male, dass seine Kinder und deren Kinder die Geschichte der Familie kennenlernen und so auch mit der deutschen Kultur bekannt werden.

Hans bezeichnet sich als einen ehemaligen Deutschen. Er ist finnischer Staatsbürger, weil es ihm das Leben in Finnland erleichterte. Durch die Staatsbürgerschaft musste er seine Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung nicht mehr fortwährend erneuern.

Dieter benutzt das Wort ‚Vaterland‘ nicht, sondern er spricht von ‚Heimat‘. Er empfindet keine romantischen Gefühle Deutschland oder Finnland gegenüber und kann auch nicht verstehen, warum die Finnen ihr Land romantisieren.

Er bezeichnet sich als einen Deutschen, der in Finnland lebt, der in Finnland Gutes tun will. Er ist aus praktischen Gründen finnischer Staatsbürger: Er konnte ohne eine Staatsbürgerschaft keine Immobilien erwerben.

Dieter verlasse im Falle einer Krise Finnland sofort. Er ist also emotional in keiner Weise an das Land gebunden und fühlt sich dem Land gegenüber nicht verpflichtet. Er passt sich dem Land an, in dem er gerade ist. Er erzählt von einer Dienstreise nach Pakistan, bei der er sich aus Respekt für die Kultur und die Religion des Landes an den Ramadan gehalten hat. Genauso feiert er, wenn er in Finnland ist, die finnischen Feste und wiederum deutsche Feste in Deutschland. Wenn er Sport schaut, stellt er sich immer auf die Seite des Schwächeren.

Für ihn ist die Prägung in der Kindheit wichtig. Was er damals gelernt hat, hat er nicht vergessen, womit er besonders religiöse, christliche Werte meint.

Für **Paula** war es schwierig nach 40 Jahren wieder nach Finnland zurückzukehren. Sie war bei einem Klassentreffen, bei dem sie merkte, dass sie die alten Klassenkameraden nicht mehr versteht. In ihren Augen hatten diese sich zwar kaum verändert,

aber etwas war passiert, sodass Paula die Gedankenwelt der alten Klassenkameraden fremd vorkam. Sie erklärt das Phänomen mit einer Studie, die an einer finnischen Universität veröffentlicht worden ist. In ihrem Leben haben sich zwei verschiedene Pfade gebildet: einer während des Lebens in Finnland und ein anderer während des Lebens in Deutschland und in Polen. Diese zwei Pfade treffen nie aufeinander.

Auf gleiche Weise hat sie sich von ihren finnischen Freunden distanziert, indem Paula einen anderen Pfad gewählt hat als sie. Weil diese beiden Pfade an keiner Stelle aneinander treffen, fällt es Paula schwer, die alten Klassenkameraden zu verstehen.

Durch diese Theorie hat Paula angefangen ihre eigene Kultur zu verstehen und lebt heute ein bikulturelles Leben. Wenn sie in Deutschland ist, verhält sie sich wie die Deutschen, und wenn sie in Finnland ist, verhält sie sich wie die Finnen.

Die Basis ihrer Identität beruht auf der finnischen Kultur. Sie fühlt sich wie eine Nordfinnin, jedoch aus einer anderen Zeit. Ihre finnische Identität bildete sich vor über 40 Jahren und hat sich durch den langen Aufenthalt in einer deutschen Umgebung nicht weiterentwickelt. Die finnische Identität ist die Identität ihres Herzens. Später hat sich auch eine deutsche Identität entwickelt, die nichts mit dem Herzen oder dem Ursprung zu tun hat.

Paula und ihr Mann feiern kaum nationale Feste. Weil sie keine Kinder hat und so auch niemanden, an den sie nationale Traditionen weitergäbe, sieht sie auch keinen Grund darin, traditionelle Feste zu feiern.

5.3 Bedeutung der sozialen Beziehungen in Bezug zur bikulturellen Identität

Juulia erzählt, dass ihre Ehe mit einem finnischen Mann an kulturellen Unterschieden gescheitert ist. Sie hat nach der Scheidung verstanden, dass die Kommunikation zwischen ihr und ihrem Mann nicht funktioniert hat. Zum Beispiel sprach sie Probleme direkt an, gegensätzlich gehört es zu der Kultur des Mannes, sozusagen um den heißen Brei herum zu reden.

In ihrer Umgebung in Deutschland war das Bild von Finnland und den Finnen sehr positiv. Sie musste sich nicht an ihre Umgebung anpassen, sondern wurde als Finnin aufgenommen, akzeptiert und zum Teil auch bewundert, besonders bei sportlichen Erfolgen. Weil auch in der Familie die finnische Kultur und der finnische Ursprung idealisiert und idolisiert wurden, empfand Juulia kein Bedürfnis dazu, Deutsche zu sein oder zu werden. Ihre Familie war immer stolz darauf, anders zu sein.

Heute ist es für Juulia ein soziales Verhalten, das der Hauptgrund dafür ist, dass sie nicht mehr in Deutschland leben möchte. Wegen ihres Übergewichtes fühlt sie

sich in Deutschland beobachtet und kritisiert. Ihrer Erfahrung nach ist es dort sozial erlaubt, Übergewichtige öffentlich zu verspotten.

Als Juulia nach Finnland zog, blieben ihre Eltern in Deutschland. Sie hatte also keine sozialen Kontakte an ihrem neuen Wohnort. Sie fühlte sich einsam und flüchtete so oft wie möglich zu ihrem Freund, der in einer anderen Stadt wohnte. Die Umstellung von einem Wohnort im Ballungsraum in Deutschland zu einem Wohnort in einem bevölkerungsarmen Ort in Finnland fiel ihr schwer.

David hatte schon während seines Austauschjahres in Finnland eine finnische Freundin. Mit ihrer Hilfe bekam er ein Arbeitsangebot als Deutschlehrer in Finnland arbeiten zu können. Schon bald nach seinem Umzug nach Finnland lernte er seine heutige Frau kennen. Er sieht, dass sie am Anfang der Beziehung auf kulturellen Unterschieden basierende Probleme hatten, die sie aber überwinden konnten. Damals waren sie sich dieser Unterschiede aber nicht bewusst.

In seiner Familie ist es nicht unüblich ins Ausland zu gehen. Eine seiner Schwestern ist in die USA emigriert und eine andere hat einige Jahre in Italien verbracht.

Am Anfang seiner Zeit in Finnland hatte David einen kanadischen Freund, mit dem er sich über die Finnen und die finnische Kultur unterhielt. Sie wunderten sich über einige finnische Verhaltensweisen und lachte über andere, die ihnen seltsam vorkamen.

Für **Hans** war der Hauptgrund nach Finnland zu ziehen seine Frau. Er lernte sie schon am ersten Tag seines Finnlandaufenthalts kennen, als er das Land als Austauschschüler besuchte. Er musste nach Deutschland zurück, um sein Abitur und danach ein Studium zu absolvieren. Er plante sein Studium mit dem Gedanken, dass er in Finnland einen Beruf finden will, um seine finnische Freundin heiraten zu können, was er später auch tat. Er hatte guten Kontakt mit der Familie seiner Freundin; er kam gut mit dem Vater und den Brüdern zurecht. Mit der Mutter war die Beziehung problematisch, denn sie hatte Angst, er nehme ihr ihre Tochter weg, mit nach Deutschland. Er zog gegen den Willen seiner Eltern nach Finnland, die kaum etwas über das Land wussten und wegen der damaligen Beziehungen des Landes zur kommunistischen Sowjetunion Angst um ihren Sohn hatten. Die Ehefrau diente Hans als eine Motivation sich an die finnische Kultur anzupassen und letztendlich Finne zu werden.

Das Fehlen eines sozialen Netzwerkes in Finnland hat Hans immer Sorgen bereitet. Er erklärt, dass die Finnen, vor allem die finnischen Männer, ihre sozialen Kontakte schon im Kindergarten knüpfen. Diese Kontakte bleiben durch die Schulzeit bis später in den Beruf erhalten. Einem Außenseiter, besonders einem Ausländer, fällt es demnach schwer, Kontakte zu schaffen und ein Teil dieser Freundschaften zu werden. Während der 60 Jahre in Finnland hat Hans nur mit zwei Arbeitskollegen Freundschaften geschlossen, die bis heute gehalten haben.

Dieter kannte niemanden, als er nach Finnland kam. Er lernte aber bald Finnen kennen und schätzt seine heutigen Bekanntschaften und Freundschaften sehr, denn sie erleichtern ihm das Leben.

Er heiratete eine Finnin. Die Scheidung nach fast dreißig Jahren war ein Grund, um wieder nach Deutschland zu gehen. Jedoch fand er dort keine neue Partnerin, weil er sich schon an die finnischen, unabhängigen Frauen gewöhnt hatte und die deutschen Frauen jetzt als verwöhnt empfand.

Paula lernte bald nach ihrem Abitur ihren heutigen, deutschen Mann kennen, bei dem sie zunächst einen Urlaub in Deutschland verbrachte, bevor sie später zu ihm zog.

Etwa um die Zeit als Paula ihr Abitur machte und nach Deutschland zog, waren ihre sozialen Umstände in Finnland schwierig. Ihre Mutter war schwer krank, ihr Vater gerade verstorben und ihr Bruder schwerstbehindert. Auf die Frage, ob der Umzug eine Flucht vor diesen Umständen war, antwortet Paula, dass es das zunächst nicht war, denn die Mutter hatte noch Kraft genug, sich um den Bruder und ihr eigenes Leben zu kümmern. Jedoch empfand Paula, dass sie in Deutschland ‚besser atmen‘ konnte.

Als ihre Mutter immer mehr erkrankte und später starb, wurde Paula Vormund ihres Bruders. Während ihrer Besuche in Finnland verbrachte der Bruder seinen Heimurlaub bei ihr und ihrem Mann. Sie hatte zu der Zeit kaum andere Kontakte und führte auch in Finnland ein deutsches Leben.

Paula findet, dass es schön und ein Wunder ist, dass sie in Finnland immer noch Freunde aus ihrer Kindheit hat. Mit ihnen traf sie sich lange Zeit regelmäßig. Auch in Deutschland hat sie noch Freunde, die sie kennengelernt hat, als sie in das Land zog. In Finnland hat sie eine gute deutsche Freundin. In Deutschland trifft sie sich regelmäßig mit anderen finnischen Frauen, mit denen sie ihre Gedanken austauscht. Sie findet die Treffen nicht unbedingt notwendig, aber sie genießt es, den finnischen Humor zu teilen und ihre Erfahrungen z. B. in der Arbeitswelt auszutauschen, wo sie als fleißige Finninnen teilweise zu naiv waren und zu hart gearbeitet haben. Die Frauen lachen auch gerne gemeinsam über ihren Sprachgebrauch, der mit dem Finnischen und dem Deutschen spielt, mit neuen Wortbildungen, indem sie ein i an deutsche Wörter hängen, damit das Wort Finnisch klingt so sprechen sie zum Beispiel von ‚Amppli‘¹⁷.

¹⁷Im Finnischen bedeutet *amppeli* einen hängenden Blumentopf, das deutsche Wort ‚Ampel‘ übersetzt sich ins Finnische mit ‚liikennevalot‘ ; was die Frauen also mit den Wort ‚amppeli‘ meinen ist nicht mehr eindeutig

5.4 Sprachliche Identität und Bedeutung der Sprache für die kulturelle Identität

Juulia spricht darüber, wie ein perfektes, d. h. akzentfreies Finnisch ihr das Leben in Finnland schwerer gemacht hat. Sie empfindet, dass die Umgebung ein von der Norm abweichendes Verhalten leichter verzeiht, wenn man eine Sprache mit Akzent und Fehlern spricht. Sie sagt, dass sie Finnisch zwar wie die Finnen spricht, aber wie ein Ausländer fühlt.

Sie sagt, dass Deutsch ihre Erstsprache und Finnisch ihre Muttersprache bzw. emotionale Sprache ist. Ihre Eltern sprachen Finnisch mit ihr, aber sonst wuchs sie in einer deutschsprachigen Umgebung auf. Als Kind spielte sie viel mit ihren Cousins, die nur Deutsch sprachen. Deutsch war für sie die Alltagssprache. Jedoch war sie überrascht, als sie nach dem Umzug nach Finnland feststellte, dass die Sprache, die ihre Familie in Deutschland gesprochen hat, mittlerweile veraltet war.

Finnisch bezeichnet sie als ihre *emotionale Sprache*, was für sie die Sprache bedeutet, mit der sie ihr tiefstes Inneres ausdrücken kann. Sie beschreibt ihr Verhältnis zum Finnischen im Vergleich zum Deutschen mit dem Beispiel der Erziehung ihrer Kinder. Als ihr erstes Kind geboren wurde, sprach sie zunächst Deutsch mit ihm. Die Sprache fühlte sich aber fremd an und als sie dann aus Neugierde Finnisch probierte, fiel ihr eine Last von den Schultern. Mit der emotionalen Sprache verbindet sie stark auch ihre Identität.

Juulias Kinder sprechen also kaum Deutsch. Sie lernen die Sprache in der Schule. Als der Jüngste in der Schule beinahe kein Deutsch angeboten bekam, nahm Juulia es sehr schwer. Für sie ist die Sprache der Schlüssel zur Kultur, also können die Kinder die Kultur der Mutter nur verstehen, wenn sie die Sprache beherrschen.

In Deutschland benutzt Juulia Englisch, weil sie damit eine bessere Bedienung und Behandlung bekommt.

David hat schon in Deutschland Finnougristik studiert. Die Wahl des Studienfachs war für ihn die Frage des Ortes, an dem er später ein Jahr als Austauschschüler verbringen will. Als er nach Finnland kam, hatte er also schon ein Verständnis der Grammatik und beschloss, nur noch Finnisch zu sprechen, um die Sprache schnell zu lernen und sich so ein Leben in Finnland zu ermöglichen. Er lernte die Sprache in etwa einem Jahr. Die Beherrschung der finnischen Sprache hat es ihm ermöglicht, sich beruflich weiterzuentwickeln und sich in dem Land einzuleben.

Am Anfang der Beziehung sprach er mit seiner heutigen Frau Finnisch. Heute lebt er dreisprachig. Er spricht Zuhause mit den Kindern und der Frau Deutsch. Seine Frau antwortet ihm auf Finnisch. Die Kinder sprechen Deutsch mit ihm und Finnisch mit

der Mutter. Beruflich hat er mit allen drei Sprachen zu tun: Finnisch, Deutsch und Englisch.

Er betrachtet Sprachen, genauso wie Kultur und Identität, auf einem Meta-Niveau. Er lacht oft mit seinen Kindern über die Albernheit der Sprache, meistens des Finnischen. Als Beispiel führt er das Wort ‚lohikäärme‘¹⁸ auf, das wortwörtlich ins Deutsche übersetzt ‚Lachsschlange‘ wäre.

Davids Lieblingssprache ist Englisch und am besten beherrscht er Deutsch.

David erzählt, dass sein Schwester das Deutsche komplett aufgegeben hat, um sich an die US-amerikanische Kultur anzupassen, und dass er heute mit ihr Englisch spricht. Für sie bedeutete Integration in die US-amerikanische Gesellschaft die komplette Aufgabe ihrer deutschen Kultur und der dazugehörigen Sprache.

Bei seinem ersten Besuch in Finnland sprach **Hans** Deutsch. Der Vater seiner Frau sprach fließend Deutsch und auch die Mutter kam mit ihren Sprachkenntnissen zurecht. Mit seiner Frau kommunizierte er jedoch auf Englisch. Später sprach er auch mit seiner Frau Deutsch, bis sie bei seinem Umzug nach Finnland ins Finnische wechselten, damit er die Sprache lernt. An seinem ersten Arbeitsplatz hat sein Chef den Kollegen verboten, Deutsch oder Englisch mit Hans zu sprechen, was dazu führte, dass keiner mit ihm sprach. Sie befürchteten wohl, dass seine Finnischkenntnisse nicht ausreichen würden, um sie zu verstehen.

Mit den Kindern hat Hans immer nur Finnisch gesprochen. Sie haben in der Schule und bei Besuchen in Deutschland bei Hans' Verwandtschaft gelernt Deutsch.

Dieter hat nicht viel über die Bedeutung der Sprache gesprochen. Für ihn sind beide Sprachen gleichwertig. Er ermutigt die Angehörigen der deutsch-finnischen Gesellschaft in Finnland Deutsch zu sprechen und in Deutschland wiederum Finnisch.

Paula spricht zum Teil veraltetes Finnisch. Sie benutzt zum Beispiel Wörter, die niemand mehr benutzt, was andere Finnen lustig finden.

Die Sprachumstellung bereitet ihr manchmal Probleme. Besonders kurz nach dem Flug von einem Land ins andere, muss sie sich überlegen, welche Sprache sie gerade gehört hat.

Sie vermutet, dass sie einen Akzent im Deutschen hat, was sie aber nur manchmal stört. Sie ist aber auch stolz darauf, denn es zeigt ihren finnischen Ursprung. Sie bemerkt, dass auch ihr Finnisch nicht perfekt ist und darüber macht sie sich auch nicht weiter Gedanken.

¹⁸deutsch: Drache

5.5 Bedeutung von Beruf und Bildung für die biculturelle Identität

David empfindet, dass sein Beruf als Lehrer für interkulturelle Kommunikation kulturelles Bewusstsein und auch eine Distanzierung von der eigenen Kultur verlangt. Er beschäftigt sich täglich mit Kulturen und arbeitet in einer multikulturellen Umgebung. Er sagt, dass er sich auch nicht vorstellen könnte, in einem monokulturellen Umfeld zu arbeiten oder ein monokulturelles Leben zu führen. Das multikulturelle Leben bringt Herausforderungen mit sich und ist nie langweilig oder ‚egal‘.

Seine erste berufliche Perspektive war, als Deutschlehrer in Finnland zu arbeiten. Sein Aufenthalt in Finnland war zunächst auch rein beruflich. David sagte, er war in Finnland nur, weil er Arbeit hatte und gutes Geld verdiente.

Hans wählte seinen Beruf so, dass er in Finnland arbeiten konnte. Er suchte sich einen Beruf aus, mit dem er in Finnland Arbeit fände. Seinen ersten Job bekam er über einen Bekannten seiner heutigen Frau. Der Beruf hat es ihm ermöglicht mit seiner Frau in Finnland zu leben.

Auch **Dieter** kam wegen seines Berufs nach Finnland. Er bekam ein Angebot in Finnland zu arbeiten, da er ein Spezialist in seinem eigenen Gebiet war. Die berufliche Perspektive machte es ihm möglich, ein neues Abenteuer in Finnland anzufangen. Der Beruf machte es ihm auch einfacher, sich in Finnland einzuleben. Er erzählt, dass das einzige, was er in Finnland kannte, seine Arbeit, die Firma und ein paar Kollegen waren.

Juulia empfindet, dass sie durch Bildung ein Verständnis für ihre eigene Kultur bzw. ihre eigenen Kulturen und kulturellen Unterschiede erhalten hat. Während sie sich im Zusammenhang eines Studienganges mit dem Thema Kultur und Identität beschäftigt hat, ist ihr sozusagen ein Licht aufgegangen, das ihr Leben klarer machte. Ohne Bildung wäre sie wohl heute noch der Meinung, dass sie eine reine finnische Identität hätte. Sie beschreibt sich selbst, bevor sie angefangen hat Kultur und Persönlichkeit zu verstehen, als nur ein Teil der Masse, als naiv und ignorant.

Auch **David's** Interesse an Kultur wurde durch Bildung geweckt. Schon während seines Studiums in Deutschland fing er an, sich Gedanken über kulturelle Unterschiede zu machen. Auch die finnische Kultur eröffnete sich ihm durch ein Buch, das er las, das ihm die finnische Kultur erklärte, sodass er sich besser in sie einleben konnte.

Paula hat sich viel mit dem Thema der Biculturalität und Multiculturalität beschäftigt und Studien gelesen, um ihre eigene Persönlichkeit und Kultur besser verstehen zu können. Sie berichtet besonders von einer an einer finnischen Universität durchgeführten Studie, die beschrieb, wie sich bei multikulturellen Personen ein separater,

mentaler Pfad bildet, was für Paula die Erklärung dafür gibt, warum sie sich in der finnischen Kultur nicht mehr komplett wohl und zuhause fühlt. Ohne Bildung hätte sie sich selbst und ihre Kultur nicht verstanden.

5.6 Religion und kulturelle Identität

Der religiöse Aspekt der Kultur kommt bei **Dieter** zum Vorschein. Er könnte sich nicht vorstellen, in einem nicht-christlichen Land zu leben. Auch wenn er sich z. B. an die muslimischen Traditionen während einer Geschäftsreise halten kann, sind ihm die christlichen Werte und die christliche Gemeinde wichtig. Durch die Gemeinde hat er viele finnische Freundschaften geschlossen, die ihm die Integration in Finnland einfacher gemacht haben.

David beschreibt, dass seine Schwester nach dem Umzug in die USA religiös geworden ist. Für sie gehörte das zur Integration in die US-amerikanische Gesellschaft.

David sieht, dass Religion ein Teil der Kultur ist, der sich nicht einfach je nach der kulturellen Umgebung ändern lässt. Damit begründet er, warum man die sechste Stufe der *Bennett-scale* nicht erreichen kann.

6 Schlussfolgerungen

6.1 Heimat und nationale Identität: ein vielseitiges Phänomen

Der Begriff der Heimat hat verschiedene Bedeutungen und selbst einem Individuum kann es schwer fallen zu sagen, was ihre Heimat ausmacht. Die Heimat kann zeitlich festgelegt sein, wie im Falle von Paula, deren Heimat das Finnland der 1960er Jahre ist. Genauso gehört der Ort, an dem Hans die ersten Jahre seines Lebens lebte heute zu Polen und nicht mehr zu Deutschland. Die Sprache hat sich geändert und vermutlich hat der Krieg und die Vertreibung der deutschsprachigen Bevölkerung die Umgebung architektonisch verändert. Die Heimat seiner Kindheit existiert somit nur noch in seiner Erinnerung.

Den Verlust der Heimat behandelten die beiden auf unterschiedlicher Weise. Hans hat sich darum bemüht, in Finnland eine neue Heimat zu finden, wohingegen Paula sich damit abgefunden hat, dass sie sich nirgendwo mehr komplett daheim fühlt.

Für David wiederum ist Heimat gleich Normalität. Er hat sich viel mit dem Thema der Heimat befasst und kennt einige Theorien, durch die er sich das Phänomen erklären kann und so auf die Frage nach der Heimat antworten kann. Im Gegensatz dazu hört Paula auf ihre emotionale Gebundenheit und nennt ihre Heimat ohne wirkliche Gründe dafür anzugeben. Auch für Juulia scheint Heimat etwas mit Emotionen zu tun zu haben, denn ihre Heimat ist nicht gleich dem Geburtsort, sondern hat mit ihrem Ursprung, ihren sogenannten Wurzeln zu tun, die von den Eltern kommen. Wenn man bei ihr aber Davids Hypothese der Normalität benutzt, wäre ihre Heimat ebenfalls in Deutschland, in der vertrauten Gegend.

Dieter hat wohl nie ein starkes Heimatgefühl gehabt. Schon als Kind sehnte er sich nach dem noch unbekanntem Norden. Seine Traumstadt ist Hamburg, obwohl er nie dort gewohnt hat. Die Wahl seines Wohnortes war letztendlich durch die Wahl der Lebenspartnerin bestimmt. Er scheint eine abenteuerfreudige Person zu sein, die emotional an kein Land gebunden ist, was einen Gegensatz zu Paula und Juulia bildet, die jeweils von der ‚Heimat des Herzen‘ und der ‚emotionalen Sprache‘ sprechen.

Für die Informanten scheint die Heimat wichtig zu sein. Bis auf Hans berichteten alle, dass sie eine Art von Heimweh empfinden und regelmäßig in ihre Heimat zurückkehren. Hans hat diese Möglichkeit nicht, aber er empfindet es als wichtig, dass

seine Kinder über die Geschichte der Familie lernen. Seine Heimat existiert also in den Erzählungen seiner Familie.

Juulia war sich lange Zeit nicht über ihre Bikulturalität bewusst, was ihr zum Teil auch Probleme bereitet hat und für sie ein Grund für das Scheitern ihrer Ehe war. Sie fühlte sich wie eine reine Finnin, handelte aber teilweise wie eine Deutsche. Tadmors und Tetlocks Modell für die Entstehung der Bikulturalität (siehe Kapitel 2.3.2) beschreibt, dass der Kontakt mit einer fremden Kultur zu einer Akkulturation führt. Dies verlangt von dem Individuum eine aktive Beobachtung des Umfeldes, um Hinweise für die gewünschte Handlungsweise zu erhalten. Die finnische Kultur war Juulia teilweise fremd. Sie kannte die Kultur ihrer Eltern und das wenige, dass sie bei den sommerlichen Besuchen in Finnland gelernt hatte. Weil sie sich aber als Teil der finnischen Kultur und Gesellschaft sah, hat sie nie angefangen, die Kultur als Außenstehender zu betrachten, was in ihrem Fall zu inkorrektem kulturellem Verhalten und zu einem Missverstehen des Handelns anderer geführt hat.

Bei dem Interview mit David kamen oft die Wörter ‚egal‘ und ‚lachen‘ im Zusammenhang mit Kultur und kultureller Identität vor. Er zeigt deutlich, dass er sich beruflich zwar mit Kultur als Phänomen beschäftigt und deswegen auch ein Sachverständiger für Kultur ist, aber dass er seine eigene Kultur und die dazugehörigen Traditionen nicht ernst nimmt. Er versucht ein Niveau zu erreichen, auf dem er von seiner Kultur nicht mehr beeinflusst würde. Der Abstand, den er durch Humor zu seiner eigenen und der Kultur der Umgebung schafft, ermöglicht es ihm, beruflich kompetent zu sein, d. h. kulturelle Unterschiede zu betrachten und anderen zu erklären.

Die Frage nach der Abstammung der nationalen Identität wurde im Falle Juulias deutlich beantwortet. Sie sieht ihre Wurzeln in Finnland und ihre Identität basiert auf einer finnischen Identität, mit einigen deutschen Eigenschaften. Weil sie aber in Deutschland aufgewachsen ist, haben die Eltern und ihre Erziehung mehr Einfluss auf die Entwicklung ihrer Identität gehabt als die Umgebung.

Die Informanten haben gelernt damit zu leben, dass sie sich weder in Finnland noch in Deutschland komplett zuhause fühlen und dass sie wegen ihrer Bikulturalität manchmal auf Probleme mit monokulturellen Personen stoßen. Heimat ist für sie ein komplexer Begriff, der mit vielen Emotionen verbunden ist. Einige konnten direkt sagen, wo ihre Wurzeln sind und woher sie stammen, während andere es schwer fanden eine eindeutige Antwort auf diese Frage zu finden. Man kann sagen, dass sie sich ihre Heimat aussuchen können oder dass sie heimatlos sind, was aber keineswegs negativ zu verstehen ist, denn alle fünf Informanten erschienen glücklich mit ihrem Leben und den Entscheidungen, die sie bezüglich ihrer kulturellen Identität getroffen haben.

6.2 Bedeutung der sozialen Kontakte

Obwohl Lewis (siehe Kapitel 3.5) der Meinung ist, dass die Finnen und die Deutschen eine Direktheit in der Art zu Sprechen gemeinsam haben, kommt bei Juulias Interview auf, dass sie wegen ihrer deutschen Art, direkt zu sein, in Finnland auf Probleme mit Mitmenschen gestoßen ist. Kulturelle Eigenschaften können für einen Außenstehenden in zwei Kulturen ähnlich erscheinen, für die Angehörigen der Kultur unterscheiden sich die Eigenschaften aber deutlich.

Tadmor und Tetlock (siehe Kapitel 2.3.2) beschreiben, dass die Entstehung der Biculturalität soziale Beziehungen der neuen Kultur brauche. Im Falle der Informanten scheinen aber sowohl Kontakte der neuen Kultur, als auch Kontakte mit ähnlichem Hintergrund wichtig zu sein. Mit Menschen, die auch aus einer fremden Kultur stammen, kann eine Person Gedanken austauschen und durch Humor und auch Schimpfen anfangen, die neue kulturelle Umgebung zu verstehen und sich so langsam anzupassen. Die Person fühlt sich nicht alleine und bekommt Unterstützung in ihrem kulturellen Wandel.

Das Zusammenleben mit einem Zielkulturellen macht den Aufenthalt in einer fremden Kultur einfacher. Dieter und Hans sind v. a. wegen der Partnerin nach Finnland gezogen und auch in Davids Fall scheint die Frau eine Rolle bei seiner Integration und der dazugehörigen Motivation eine Rolle gespielt zu haben.

Hans erzählt, dass er an seinem Arbeitsplatz nicht ganz akzeptiert wurde und er deswegen die finnische Identität und Nationalität nicht voll akzeptieren kann. Wie in Kapitel 2.1 besprochen, wirkt die Wahl des Umfelds auf die Bildung der eigenen Identität.

6.3 Sprache als Schlüssel zur kulturellen Identität

Wie Juulia beschreibt, kann die Sprache als Schlüssel zur Kultur gesehen werden. Sowohl für David als auch für Hans war es wichtig, die Sprache des Landes zu lernen, um sich völlig einleben zu können. Für Juulia ist es wichtig, dass ihre Kinder ihre Erstsprache lernen, damit sie auch den anderen, fremden Teil ihrer Kultur verstehen können.

Mit Sprachen werden Gefühle verbunden, die gleichzeitig auch Gefühle der eigenen Kultur gegenüber beschreiben und somit die Identität beschreiben. Davids Lieblingssprache ist Englisch; eine internationale Sprache. Er selbst möchte auch international sein bzw. keine nationale Identität besitzen. Juulia wiederum drückt ihre Gedanken und Gefühle am besten auf Finnisch aus und auch ihre Identität oder der Kern ihrer Identität ist finnisch. Genauso entschied sich Paula das Interview auf Finnisch zu

führen, was für sie die Sprache des Gefühls ist. Auch sie sagt, dass ihr Herz in Finnland ist. Dieter wiederum sieht beide Sprachen gleichwertig, was auch seine Identität zeigt: Er ist gebürtiger Deutscher, sieht die deutsche Kultur gleichberechtigt neben der finnischen Kultur.

Das Bild der eigenen Sprache kann verfälscht sein. Juulia und Paula waren sich zunächst nicht bewusst, dass sie veraltetes Finnisch sprechen. Paula hat gelernt, ihre Sprache nicht zu ernsthaft zu sehen. Sie kann über sich selbst und ihren teilweise veralteten Sprachgebrauch lachen. Genauso wie sie in keinem der beiden Länder komplett daheim ist, spricht sie auch weder Finnisch noch Deutsch perfekt.

Die ‚veraltete Sprache‘ kann Ausdruck dafür sein, dass auch die Identität veraltet ist. Paula spricht darüber, wie sie ihre alten Klassenkameraden nicht mehr verstand, weil diese ihre finnische Identität weiterentwickelt haben, während der finnische Teil von Paulas Identität auf die Kultur der 1960er Jahren basierte.

6.4 Bildung und Beruf

Der Beruf bot für Dieter und David die Gelegenheit in einer fremden Kultur zu leben. Hans wiederum suchte sich einen Beruf aus, der ihm einen Umzug ermöglichte. Für Paula und Juulia spielte der Beruf kaum eine Rolle in ihren kulturellen Wahlen und wurde in den Interviews auch kaum diskutiert. Für sie war der Bildungsaspekt wichtiger.

Durch Bildung haben Juulia, Paula und David mehr über das Phänomen der Kultur im Allgemeinen als auch über ihre eigene Kultur gelernt. Die Bildung hat es ihnen ermöglicht, sich selbst zu verstehen und die eigene Kultur von außen, aus einer Distanz zu betrachten.

6.5 Kulturelle Entscheidungen

In Kapitel 2.1 wird angesprochen, dass das Subjekt für die Entwicklung seiner Identität selbst verantwortlich ist. Dies scheint auch für die kulturelle Identität wahr zu sein und die bikulturelle Identität formt sich durch Entscheidungen der Person. Einige der Informanten haben bewusst Teile der neuen Kultur angenommen und dafür Teile ihrer alten abgegeben.

Paula beschwert sich über die finnische Alkoholkultur, in der man nicht nur ein Glas Wein oder Bier trinken kann, sondern immer einen stark betrunkenen Zustand erreichen muss. Auch Dieter gefällt diese Art der Finnen nicht. Paula ist mit achtzehn Jahren das erste Mal nach Deutschland gegangen, war also gerade in dem Alter

des legalen Alkoholkonsums. Sie hat möglicherweise die deutsche Art des Alkoholkonsums gelernt, weswegen ihr die finnische fremd vorkommt. Die in Kapitel 3.4 beschriebene moralische Verärgerung ist bei ihr stark zu sehen, denn sie bietet ihren Gästen in Finnland keine Alkoholgetränke mehr an.

David hat die deutsche Diskussionsfreudigkeit in die finnische Ruhe eingetauscht. Er empfindet es als beruhigend, dass er seine Meinungen nicht immer preisgeben und verteidigen muss.

Hans hat sich entschieden, seine deutsches, ‚machomäßiges‘ Verhalten aufzugeben, damit die Ehe mit seiner finnischen Frau funktioniert. Er hat schnell gesehen, dass wenn er in Finnland leben will und eine Familie aufbauen will, er sich an der Erziehung der Kinder beteiligen und seine Frau arbeiten lassen muss, was gegen die Werte seiner Eltern war.

An diesen Beispielen wird deutlicher, dass sekundäre Sozialisation ein willentlicher Prozess ist, bei dem der Mensch gelernte Werte und Handlungsweisen hinterfragen und letztendlich diese ablegen kann (siehe Kapitel 2.2.2).

In Kapitel 2.3.1 wird überlegt, ob eine Person ihre alte Kultur aufgeben oder verändern muss, um eine neue aufzunehmen. Im Rahmen dieser Arbeit scheint die Bikulturalität einen Abstand zur Kultur generell zu schaffen. Die bikulturelle Person wird sich über ihre kulturellen Eigenschaften bewusster und fängt zum Teil an, diese zu hinterfragen. Einige Eigenschaften oder Handlungsweisen werden abgelegt und neue in die Identität mit eingebaut.

Literaturverzeichnis

- Anderson, B. *Imagined communities : reflections on the origin and spread of nationalism*. Verso, London, 1991.
- Antikainen, A., Rinne, R. und Koski, L. *Kasvatussosiologia*. WSOY, Helsinki, 2006.
- Anttila, J. Käsitukset suomalaisuudesta - traditionaalisuus ja modernisuus. In Korhonen, T., (Hrg.), *Mitä on suomalaisuus*, Seiten 108–134. Suomen Antropoliginen Seura, Helsinki, 1993.
- Anttonen, V. Pysy suomessa pyhänä - onko suomi uskonto? In Korhonen, T., (Hrg.), *Mitä on suomalaisuus*, Seiten 33–67. Suomen Antropoliginen Seura, Helsinki, 1993.
- Bausinger, H. *Typisch deutsch : Wie deutsch sind die Deutschen?* C.H.Beck'sche Buchdruckerei, München, 2000.
- Bennett, M. J. *Basic Concepts of Intercultural Communication : Paradigms, Principles, & Practice: Selected Readings*. Intercultural Press, Boston, 2nd Auflage, 2013. eBook.
- Byram, M. On being 'bicultural' and 'intercultural'. In Alred, G., Byram, M. und Fleming, M., (Hrg.), *Languages for Intercultural Communication and Education, 2 : Intercultural Experience and Education*, Seiten 50–65. Multilingual Matters, Clevecon, GBR, 2003.
- Dorfmueller-Kaspusa, K. *Kinder zwischen zwei Kulturen : Soziolinguistische Aspekte der Bikulturalität*. Springer Fachmedien, Wiesbaden, 1993.
- Duden. 6. Auflage. Wissenschaftlicher Rat der Dudenreaktion, 2007.
- Ethymologisches Wörterbuch. Ethymologisches Wörterbuch. <http://www.dwds.de/?qu=ursprung>). 8.9.2014.
- Fuhs, B. *Qualitative Methoden in der Erziehungswissenschaft*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 2007.
- Graig, G. A. *Germany, 1866-1945*. Oxford University Press, Oxford, 2004.

- Inkala, L. Kansallisuus ja monikulttuurisuus - pohdintaa suomalaisuuden synnystä, piirteistä ja tulevaisuuden näkymistä. In *Interkulttuurinen opettajankoulutus : Utopiasta todellisuudeksi toimintatutkimuksen avulla*, Seiten 49–60. Oulun yliopisto, Oulu, 2002.
- ISSP Research Group. International Social Survey Programme: National Identity II - ISSP 2003. ZA3910 Data file Version 2.1.0, doi:10.4232/1.11449. Cologne, GESIS Data Archive, 2012. Tampere, Yhteiskuntatieteellinen tietoarkisto, 2013.
- Kiviniemi, K. Laadullinen tutkimus prosessina. In Aaltola, J. und Valli, R., (Hrg.), *Ikkunoita tutkimusmentelmiin. 2 Näkökulmia aloittelevalle tutkijalle tutkimuksen teoreettisiin lähtökohtiin ja analyysimenetelmiin*, Seiten 70–85. PS-kustannus, Jyväskylä, 2001.
- Kuula, A. Yksityisyyden suoja tutkimuksessa. In Hallamaa, J. und Aaltonen, K., (Hrg.), *Etiikkaa ihmistieteille*, Seiten 124–140. Suomalaisen Kirjallisuuden Seura, Helsinki, 2006.
- Lewis, R. E. *Finland, Cultural Lone Wolf*. Intercultural Press, Boston, 2005.
- Malkki, L. *Kulttuuri, Paikka ja Muuttoliike*. Bookwell Oy, Jyväskylä, 2012.
- McCrone, D. Culture and nation. In Bennett, T. und Frow, J., (Hrg.), *The SAGE Handbook of Culture Analysis*, Seiten 317–337. SAGE Publications Ltd, Thousand Oaks, California, 2008.
- Mäntynen, P. J. Suomen lipun historia. In Suomalaisuuden liitto ry and Esto Press Oy, (Hrg.), *Suomalaisuuden juhla*, Seiten 126–128. Suomalaisuuden liitto ry und Esto Press Oy, Helsinki, 1997.
- Oxford Dictionary of English*. Stevenson, A., (Hrg.). Oxford University Press, 3. Auflage, 2010.
- Pulma, P. Rahoituspolitiikan kausi 1809-1815. In Zetterberg, S. und Kallio, V., (Hrg.), *Suomen historian pikkujättiläinen*, Seiten 373–390. WSOY, Helsinki, 2003a.
- Pulma, P. Kansallisromantiikasta kansakunta-ajatteluun. In Zetterberg, S. und Kallio, V., (Hrg.), *Suomen historian pikkujättiläinen*, Seiten 454–471. WSOY, Helsinki, 2003b.
- Puusa, A. Haastattelu laadullisen tutkimuksen menetelmänä. In *Menetelmäviidakon raivaajat - perusteita laadullisen tutkimuslähestymistavan valintaan*, Seiten 73–87. JTO, Helsinki, 2011.
- Raff, D. *Deutsche Geschichte. Vom alten Reich zum vereinten Deutschland*. Wilhelm Heyne Verlag GmbH und Co, München, 1992.

- Ruusuvuori, J. und Tiittula, L. Tutkimushaastattelu ja vuorovaikutus. In *Haastattelu : Tutkimus, tilanteet ja vuorovaikutus*, Seiten 22–56. Gummerus Kirjapaino Oy, Jyväskylä, 2005.
- Saaristo, K. und Jokinen, K. *Sosiologia*. Sanoma Pro Oy, Helsinki, 2013.
- Sarmela, M. Minkäläinen on kulttuurimme tausta? In Korhonen, T., (Hrg.), *Mitä on suomalaisuus*, Seiten 23–32. Suomen Antropoliginen Seura, Helsinki, 1993.
- Scheuble, V. und Wehner, M. Fußball und nationale identität. *Der Bürger im Staat*, 56(1):26–31, 2006.
- Schulze, H. *Kleine deutsche Geschichte*. C.H.Beck'sche Buchdruckerei, München, 1998.
- Schwantes, Y.-M. *Bin ich Deutsche/r oder Taiwaner/in? Eine Studie zur kulturellen Identität von Kindern aus deutsch-taiwanesischen Familien*. Waxmann Verlag GmbH, Münster, 2009.
- Tadmor, C. T. und Tetlock, P. E. Biculturalism : A model of the effects of second-culture exposure on acculturation and integrative comlexity. *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 37(2):173–190, 2006.
- Thiele, A. und Bilke, O. Bikulturalität als risikofaktor? differentieller migrationshintergrund in einer kinder- und jugendpsychiatrischen inanspruchnahmepopulation. *Forum für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie*, 1:55–67, 2010.
- Tienari, J., Vaara, E. und Meriläinen, S. Yhteisyyden rakentuminen haastattelussa. In *Haastattelu : Tutkimus, tilanteet ja vuorovaikutus*, Seiten 103–124. Gummerus Kirjapaino Oy, Jyväskylä, 2005.
- Tommila, P. Suomalaisuusliikkeen synty. In Suomalaisuuden liitto ry and Esto Press Oy, (Hrg.), *Suomalaisuuden juhlakirja*, Seiten 14–20. Suomalaisuuden liitto ry and Esto Press Oy, Helsinki, 1997.
- Uino, A. Suomalaisuusliike ja politiikka 1863-1939. In Suomalaisuuden liitto ry and Esto Press Oy, (Hrg.), *Suomalaisuuden juhlakirja*, Seiten 21–27. Suomalaisuuden liitto ry and Esto Press Oy, Helsinki, 1997.
- Vaughn, L. M. *Psychology and culture : thinking, feeling and behaving in global context*. Psychology Press, New York, NY, 2010.
- Wießmeier, B. Bikulturalität - ein mosaikstein kindlicher identität. In Frieben-Blum, E., Jacobs, K. und Wießmeier, B., (Hrg.), *Wer ist fremd. Etnische Herkunft, Familie und Gesellschaft*, Seiten 55–92. VS Verlag für Soziowissenschaften | Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, Wiesbaden, 2000.